

HISTORISCHES  
JAHRBUCH  
DER  
STADT LINZ

1994

Linz 1995

---

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

## I N H A L T

	Seite
Impressum .....	4
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen .....	7
Anschriften der Mitarbeiter .....	8
Vorwort des Bürgermeisters .....	9
Rupert Breitwieser (Salzburg): Ein neugefundenes Grab aus dem römerzeitlichen Brandgräberfeld von Lentia – Linz .....	11
Georg Wacha (Linz): Der Linzer Stadtpfarrer Martin Purgleitner und Kaiser Maximilian II. ....	27
Andrea Leonhartsberger (Linz): Freizeiträume und Freizeitaktivitäten des Linzer Bürgertums in der franzisko-josephinischen Epoche .....	31
Helmut Fiederer (Linz): Kultus, Kultur und Sport in den Linzer Betrieben der VOEST-Alpine .....	203
Hanns Kreczi (Linz): Linzer Kulturpolitik miterlebt und mitgestaltet (1959–1985) .....	215
Buchbesprechungen .....	323

ANDREA LEONHARTSBERGER

FREIZEITRÄUME UND FREIZEITAKTIVITÄTEN  
DES LINZER BÜRGERTUMS  
IN DER FRANZISKO-JOSEPHINISCHEN EPOCHE

**INHALTSÜBERSICHT**

**Zum Begriff des „Bürgertums“ – Bedeutungswandel und Abgrenzungsschwierigkeiten** 33

**Linzer Bürgertum** 36

Linzer Bürger im Rechtssinn 37 – Politische Vormachtstellung des Besitz- und Bildungsbürgertums 40

**Die Rahmenbedingungen – Entwicklung von Linz 1848–1914** 43

**Theorie – Freizeit** 47

Begriffsbildung und Definitionsprobleme 47 – Aspekte der Freizeit im Wandel der Zeit 49 – Freie Zeit als Mittel zur Machtdemonstration (die Theorie Veblens) 54 – Zusammenfassung und Ausblick 55

**„Aufenthalt im Freien“** 56

Bedeutung des Spazierens 56 – Promenade und Landstraße – „Spazierwege im Stadtzentrum“ (Promenade / Landstraße) 60 – Park- und Grünanlagen (Entstehung / Der Freinberg / Der Bauernberg) 65 – Der Verschönerungsverein und seine Bedeutung für die Parkanlagen 68 – Der Volksgarten – Der „Linzer Prater“ 72

**Ausflug und Sommerfrische** 74

Historischer Rückblick 74 – Der Ausbau des Verkehrsnetzes (Schiffsverkehr / Bahn / Pferde-tramway und elektrische Straßenbahn – Transportmittel in der Stadt / Straßenverkehr) 76 – Fahrtkosten 80 – Ausflugsziele 81 – Sommerfrische und Kuraufenthalte 86 – Zusammenfassung 94

**Kaffee- und Gasthäuser** 96

Die Anfänge – Verbreitung des Kaffees und der Kaffeehäuser 96 – Kaffeehäuser – Kaffeeschänken, Standorte und Publikum 98 – Unterhaltungsmöglichkeiten im Kaffeehaus 107 – Einrichtung und Aussehen der Kaffeehäuser 109 – Entwicklung, Klassifizierung und Publikum der Gasthäuser und Hotels 111 – Politik und Geselligkeit in den Gasthäusern 117 – Zusammenfassung 119

**Ballveranstaltungen 120**

Veranstaltungsorte 120 – Tanz- und Anstandsschulen 122 – Ballkleidung 125 – Wichtige Bälle 127

**Vereinsleben 131**

Allgemeine Entwicklung 131 – Leben im Verein – eine Darstellung in Beispielen (Kaufmännischer Verein / Geselligkeitsvereine / Wohltätigkeitsvereine) 136 – Zusammenfassende Betrachtungen 150

**Sport: Sportvereine und Sportveranstaltungen 153**

Das Entstehen des „modernen“ Sports und der Sportvereine in Linz – ein Überblick 153 – Ruderverein „Ister“ – ein bürgerlicher Sportverein 158 – Radfahren und Radfahrvereine – der „Boom“ der neunziger Jahre 160 – Anfänge des Motorsports und OÖ. Automobilclub – Beginn des 20. Jahrhunderts 168 – Eislaufen – Eislaufvereine – „Feste am Eis“ 171 – Schlittenfahren (Rodeln) und Schifahren – der Linzer Schi- und Rodelklub 176 – Der Linzer (Trab)Rennverein – Veranstaltung von Pferderennen (Der Linzer [Trab]rennverein / Sommer-Trabfahren und Pferdeschlittenrennen) 179 – Zusammenfassung – Bedeutung des Sports für das Linzer Bürgertum 182

**Musik und Kultur 184**

Theater (Landständisches Theater / Marionettentheater) 185 – Varieté und Kino 191 – Musikalisches Leben 193

**Zusammenfassung und Schlußbetrachtungen 197**

## ZUM BEGRIFF DES „BÜRGERTUMS“ – BEDEUTUNGSWANDEL UND ABGRENZUNGSSCHWIERIGKEITEN

Mit diesen beiden Stichworten sei bereits zu Beginn auf eine wesentliche Problematik hingewiesen – nämlich auf die Schwierigkeit, den Begriff „Bürgertum“ zu definieren. Denn einerseits erfuhr dieser Terminus im Laufe der Jahrhunderte einen Bedeutungswandel, andererseits gestaltet sich die Abgrenzung der bürgerlichen von den nichtbürgerlichen Schichten als nicht einfach. Denn es gab eine „breite Sphäre von Bürgerlichkeit..., in der idealtypisch gewisse Extrempositionen, genauso aber auch fließende Übergänge anzunehmen sind“.<sup>1</sup>

Die Definitionsprobleme betonen alle Autoren der einschlägigen Fachliteratur. So formulierte Nolte treffend: „Je genauer irgendein Bürgertum der Neuzeit untersucht wird, um so deutlicher tritt es in verschiedene und häufig miteinander kämpfende Abteilungen auseinander: in Handels-, Industrie- und Finanzbourgeoisie sowie in die mannigfaltigen Untergruppen eines Kleinbürgertums, das an seinen Rändern unmerklich in die Schichten der Besitzlosen einerseits und des Amts- und Bildungsbürgertums andererseits übergeht...“.<sup>2</sup>

Diese überaus schwierige Abgrenzung betonte auch M. Rainer Lepsius in seinem Aufsatz über das „Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte“:<sup>3</sup>

Vom Adel, Klerus, Bauern und Arbeitern sich abgrenzend, umschließt das Bürgertum eine Vielzahl von Berufsgruppen höchst unterschiedlicher sozialer und wirtschaftlicher Lebenslagen, rechtlicher und politischer Privilegierungen, kultureller Orientierungen und Bildungsniveaus. Ihm zugerechnet werden sowohl die wirtschaftlich selbständigen Schichten des städtischen Handwerks und Handels, der freien Berufe, der Unternehmer und Kapitalrentner, wie auch die wirtschaftlich unselbständigen fachqualifizierten Beamten und Angestellten. Zum Bürgertum zählen rechtlich und politisch privilegierte Berufsgruppen, wie das altständische Stadtbürgertum und die von Militärpflicht und ständischer Gerichtszuständigkeit befreiten Gebildeten, aber auch nicht privilegierte Gruppen wie Kaufleute und selbständige Handwerker...

Bei Lepsius wird einerseits die Vielschichtigkeit des Begriffes klar, andererseits der Bedeutungswandel angedeutet. Kaufleute und zünftige Handwerker, Kerngruppen des städtischen Bürgertums im 18. Jahrhundert, wurden im 19. Jahrhundert durch fachqualifizierte Angestellte ersetzt. Der „alte Mittelstand“ wurde vom „neuen Mittelstand“ verdrängt. Diese Veränderung kommt bei Wehler zum Ausdruck. Er unterschied vier idealtypisch zugespitzte Begriffe von Bürgern. Dazu zählten das Stadtbürgertum, das Bildungsbürgertum, die Bourgeoisie und der Staatsbürger.

Das Stadtbürgertum gilt als die älteste bürgerliche Formation. „Gemeint ist jene die Stadtgemeinde konstituierende, vielfältig privilegierte Minderheit von Vollbürgern, denen eine mehr oder minder große Mehrheit von städtischen Einwohnern, die vom Besitz der Bürgerrechte ausgeschlossen sind, ständig gegenübersteht.“ Innerhalb der Stadtbürger gab es klare soziale

\* Vorliegende Arbeit stellt die gedruckte Fassung der unter demselben Titel an der Universität Wien im Jahr 1994 approbierten geisteswissenschaftlichen Dissertation der Autorin dar.

<sup>1</sup> Ernst Brückmüller, Wiener Bürger: Selbstverständnis und Kultur des Wiener Bürgertums vom Vormärz bis zum Fin de siècle. In: Hannes Stekl u. a. (Hrsg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“. Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2. Wien 1992, 53 f.

<sup>2</sup> Ernst Nolte, Was ist bürgerlich? und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen. Stuttgart 1979, 221.

<sup>3</sup> M. Rainer Lepsius, Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte. In: Wolfgang Schieder – Volker Sellin (Hrsg.), Soziale Gruppen in der Geschichte (Sozialgeschichte in Deutschland 4). Göttingen 1987, 61.

Abstufungen. Es existierte eine kleine Oberschicht von Patriziern, daneben der „alte Mittelstand“ der bessergestellten Handwerker, Kaufleute und Gastwirte usw., der gleitend in ein umfangreiches Kleinbürgertum, zusammengesetzt aus kleinen Gewerbetreibenden, Einzelmeistern usw. überging. Im Stadtbürgertum zählten ständische Tradition, Familienrang, vertraute Geschäftsform, schichtenspezifischer Aufwandkonsum, weit weniger dagegen Innovationsbereitschaft.

Die unbestreitbare Mehrheit der Einwohner (65 bis 90 Prozent) stellten überall die quasi rechtlosen Unterschichten.

Seit dem 18. Jahrhundert kam es zum beschleunigten Aufstieg der neuen „außerständischen“ Schichten der „Bürgerlichen“. Ständerechtlich wurden sie zum „Bürgerstand“ geschlagen. Die beiden Hauptgruppen darunter waren das Bildungsbürgertum und die Bourgeoisie als Besitzklasse der Unternehmer in Industrie, Bankwesen usw.

Den Kern des Bildungsbürgertums bildete infolge Ausweitung der Bürokratie die wachsende Zahl an Verwaltungsjuristen, Richtern, Professoren und Lehrern. Wesentlich für ihren Aufstieg war die Durchsetzung des Leistungsprinzips gegen die vererbten Geburtsvorrechte des Adels. Leistung wurde sogleich an den formalisierten Nachweis bestimmter Ausbildungsgänge gebunden. Dabei konnte die Heterogenität der Herkunft durch die Homogenisierung während der Ausbildung überwunden werden.

Die freien akademischen Berufe, wie Ärzte, Rechtsanwälte oder Architekten, gewannen erst in den 1830/40er Jahren an Bedeutung. Zahlreiche sichtbare und unsichtbare Scheidemauern trennten nicht nur Stadt- und Bildungsbürgertum von der Bourgeoisie, sondern durchzogen wiederum diese Schichten und Klassen.

Quer zu den historisch und funktional definierten Bürgern liegt der Begriff des „Staatsbürgers“, der seit dem frühen 19. Jahrhundert den „Staats-Untertanen“ ablöste. Der innere Staatsbildungsprozeß, beschleunigt durch Französische und Amerikanische Revolution, lief auf eine Gesellschaft prinzipiell gleichgestellter Staatsbürger zu.<sup>4</sup>

Diese Gruppen des Bürgertums unterschied auch Kocka.<sup>5</sup> Er wies vor allem auf die historische Veränderung des Begriffes hin und betonte, daß es „keine Definition von ‚Bürgertum‘ über die Jahrhunderte hinweg geben kann, ausgenommen enumerativ oder in Form einer negativen Begriffsbestimmung: indem man darauf verweist, was das Bürgertum nicht war, nämlich aristokratisch, geistlich, ländlich, militärisch oder Unterschicht“.<sup>6</sup> Demnach veränderte sich der Begriff „Bürgertum“ besonders auch durch die Industrialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts. Er wurde wieder enger gefaßt und bezog sich

nun ausschließlicher auf die reicher und einflußreicher werdende Bourgeoisie und das angesehene, einflußreiche Bildungsbürgertum („Besitz und Bildung“) und schloß zunehmend jene aus, die den Kern der frühneuzeitlichen ständischen Kategorie „Stadtburger“ gebildet hatten, jetzt aber an Reichtum und Einfluß zurückfielen: Handwerkermeister, kleine Kaufleute, Gastwirte usw. Diese Gruppen wurden immer häufiger als „Kleinbürgertum“ oder „alter Mittelstand“ zusammengefaßt, damit vom eigentlichen Bürgertum abgegrenzt und an den Rand des Bedeutungsfeldes von „Bürger“ und „Bürgertum“ gerückt. Je eindeutiger Großbesitz und kapitalistische Macht, akademische Qualifikationen und darauf fußender

<sup>4</sup> Hans-Ulrich Wehler, *Aus der Geschichte lernen*. München 1988, 161–169.

<sup>5</sup> Jürgen Kocka, *Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert*. In: Jürgen Kocka (Hrsg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*. Göttingen 1987, 21–63.

<sup>6</sup> Ebenda, 42.

Beruf zu bestimmten Elementen des Begriffes „Bürgertum“ wurden, und je mehr sich die Kluft zwischen Bourgeoisie und Bildungsbürgertum auf der einen Seite und den kleinen selbständigen Handwerkern und Händlern auf der anderen Seite verbreitete, desto schwieriger wurde es, letztere dem Bürgertum zuzurechnen, dessen ständische Definitionsgrundlage längst zerbrochen war. Noch schwieriger war es, die kleinen Angestellten – ... – als voll zum Bürgertum gehörig zu betrachten. Zwecks Unterscheidung von der Arbeiterklasse bezeichneten diese sich manchmal selbst als „neuer Mittelstand“ und wurden von anderen so bezeichnet.<sup>7</sup>

Generell ist die Heterogenität des Bürgertums eine Tatsache, aber die zahlreichen Querverbindungen und Gemeinsamkeiten eine weitere. Denn Stadtbürger, künftige Bildungsbürger und Bourgeois besuchten dasselbe Gymnasium, dieselbe Universität. Freundeskreise überbrückten Standesschranken und Klassengrenzen. Man traf sich in Lesegesellschaften, gemeinnützigen Vereinen, geselligen Casinos. Diese Vielzahl an homogenisierenden Einflüssen wirkte den differenzierenden Erfahrungen der verschiedenartigen „Bürgerwelten“ entgegen und betonte Gemeinsamkeiten gegenüber Adel und Pöbel.<sup>8</sup> Die Zunahme der Arbeiter bewirkte einen politischen Homogenisierungsschub des Bürgertums.<sup>9</sup>

Überwog im 18. und 19. Jahrhundert die Opposition zum Adel, dominierte im 19. und 20. Jahrhundert die Opposition zu den Arbeitern: Denn indem der Bürger für sich und seine Gleichstellung zum Adel focht, kämpfte er unwillentlich für die Gleichstellung jener Menschengruppen, die er keinesfalls mitgemeint hatte: für die Lohnarbeiter, das Gesinde, die Dienstboten und für andere Abhängige (Frauen, Kinder) und für die Armen.<sup>10</sup> Der Anspruch des Bürgertums, die Rechte aller Menschen zu vertreten, wurde deshalb auch von der Arbeiterschaft wahrgenommen. Folglich mußte die Arbeiterschaft eines Tages mit denselben Forderungen kommen, mit denen das Bürgertum dem Adel entgegengetreten war.<sup>11</sup> Mit dem Funktionsverlust des Adels schwächte sich erster Gegensatz, mit der Integration der Arbeiter der zweite.

Insgesamt ist die geschichtliche Entwicklung durch einen Niedergang des Stadtbürgertums und durch Expansion und Aufstieg des Bildungsbürgertums und der Bourgeoisie gekennzeichnet. Mit der Durchsetzung der staatsbürglerlichen Gleichheitsrechte und der faktischen Teilhabe der verschiedenen Berufsgruppen am politischen Entscheidungsprozeß ging die Kategorie Bürgertum dann in die universellere Kategorie Staatsbürger über und verlor damit ihre Abgrenzungs- und Aussonderungsfunktion.<sup>12</sup>

Im Zusammenhang mit der Begriffsdefinition des Bürgertums wurde von mehreren Autoren auch der Ausdruck „Mittelstand“ verwendet. Ebenso wie der Terminus „Bürgertum“ erfuhr der „Mittelstand“ eine Bedeutungsänderung, wobei es zwischen beiden zu Überschneidungen kam. Bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff Mittelstand meist in irgendeiner Weise mit Besitz und Bildung zusammengebracht und vom „Adel“ bzw. vom „Pöbel“ andererseits abgehoben. In diesem Sinn umfaßte der Begriff allerdings nicht das gesamte Bürgertum, sondern schloß die Kerngruppen des mittelalterlichen Stadtbürgertums, Handwerker und Händler, aus.

<sup>7</sup> Ebenda, 31 f.

<sup>8</sup> Wehler, Geschichte (wie Anm. 4), 161–169.

<sup>9</sup> Ebenda, 178.

<sup>10</sup> Dieter Claessens – Karin Claessens, Kapitalismus als Kultur. Entstehung und Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt/Main 1979, 80.

<sup>11</sup> Ebenda, 133.

<sup>12</sup> Lepsius, Bürgertum (wie Anm. 3), 62.

Ab dieser Zeit wurde der Begriff zunehmend vom liberalen und kapitalistischen Bürgertum abgehoben und auf kleinbürgerliche Schichten beschränkt. Wenn einzelne Autoren noch nach 1850 Bürgertum und Mittelstand miteinander identifizierten, so meinte der herrschende Sprachgebrauch seit der Jahrhundertmitte mit „Mittelstand“ nicht mehr das gebildete und besitzende Bürgertum, sondern die Kleingewerbetreibenden, vor allem im Handwerk und Handel.

Um die Jahrhundertwende wurde eine neue typologisierende Einteilung notwendig: Die Unterscheidung zwischen einem wirtschaftlich selbständigen „alten“ Mittelstand von Kleingewerbetreibenden (namentlich Handwerkern und Händlern) sowie freien Berufen und einem wirtschaftlich unselbständigen „neuen“ Mittelstand von Beamten und Angestellten setzte sich durch. Zusätzlich erschienen in der wissenschaftlichen Literatur nach 1900 immer häufiger alternativ zum Begriff „Mittelstand“ Termini wie „Mittelklassen“ und „Mittelschichten“. Eine von Einkommen und Vermögen her zu definierende mittlere Schicht der Gesellschaftspyramide wurde zum Gegenstand sozialwissenschaftlichen Interesses.<sup>13</sup>

## LINZER BÜRGERTUM

Will man nun mit diesem theoretischen Wissen um die einzelnen Definitionen das Linzer Bürgertum in der franzisko-josephinischen Epoche beschreiben, so könnte man es nicht besser, als es bereits Bruckmüller formuliert hat: Er spricht bezugnehmend auf das Wiener Bürgertum und auf Bewohner urbaner Siedlungen in der Zeit vom Vormärz bis zum Fin de siècle von einer doppelten Bedeutung des Begriffes. Einerseits blieben „Wiener Bürger“ bis zum Ende der Monarchie jene Herren, die das Bürgerrecht verliehen erhalten hatten. Andererseits rechnete er Vertreter des Besitz- und Bildungsbürgertums, also „Bürger“ als Unternehmer, Freiberufler, Wissenschaftler, höhere Beamte usw. dazu. Der Begriff des „Staatsbürgers“ wurde bewußt ausgeklammert.<sup>14</sup> Diese Unterscheidung erscheint auch für diese Arbeit zielführend, handelt es sich doch in beiden Fällen um den gleichen Zeitraum und zudem um die gleichen Kategorien von Bürgerlichkeit, die auch von den anderen Autoren vorgegeben wurden.

In Linz änderte die zunehmende Industrialisierung auch die Struktur des Bürgertums. Das Bürgertum, das bis zum 19. Jahrhundert seine Bedeutung und seinen Wohlstand primär vom Handel bezogen hatte, fand nun seine Macht im Unternehmertum. Durch die industrielle Entwicklung erfuhr es eine umfassende Stärkung.<sup>15</sup> Allerdings blieb die Zahl der Großunternehmer<sup>16</sup> und damit auch des wirtschaftstreibenden Großbürgertums in Linz beschränkt. Diese Tatsache betonte auch Haider in seiner Geschichte Oberösterreichs: Demnach setzte sich das Bürgertum in den oberösterreichischen Städten aus einer kleinen Gruppe vermögender, großbürgerlicher Wirtschaftstreibender und Angehöriger von Intelligenzberufen sowie aus einer kleinbürgerlichen Mehrheit zusammen.<sup>17</sup> Für führende Beamte und hervorragende Per-

<sup>13</sup> Heinrich August Winkler, Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung von Handwerk und Kleinhandel in der Weimarer Republik. Köln 1972, 21–24.

<sup>14</sup> Bruckmüller, Wiener Bürger (wie Anm. 1), 43 f.

<sup>15</sup> August Zöhrer, Linz vor hundert Jahren. In: Hundert Jahre Turnen. Festschrift des Allgemeinen Turnvereines Linz. Linz 1962, 13 ff.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Kapitel „Entwicklung von Linz 1848–1914“.

<sup>17</sup> Für diese Aussage spricht auch der geringe Anteil von Wahlberechtigten in der I. Kurie (vgl. dazu: Kapitel „Politische Vormachtstellung des Besitz- und Bildungsbürgertums“).

sönlichkeiten bestand die Möglichkeit, vom Kaiser verdiensthalber in den Adelsstand erhoben zu werden. Als Beispiele seien der Industrielle Josef Dierzer und der Rechtsanwalt und Landeshauptmann Dr. Moriz Eigner genannt.<sup>18</sup>

Betrachtet man Vertreter des Linzer Bildungsbürgertums während der franzisko-josephinischen Epoche, so scheinen hauptsächlich drei akademische Berufsgruppen auf: Ärzte, Juristen und Gymnasiallehrer.

Soweit es sich um Posten im Staatsdienst handelte, waren die oberen Ränge auch von Adeligen sehr begehrte. Die Zahl adeliger Beamten, die in der politisch-staatlichen Verwaltung Oberösterreichs beschäftigt waren, vergrößerte sich ständig. Der Beamtenstand nahm infolge der gestiegenen Bedeutung der Bürokratie zwar an gesellschaftlichem Ansehen zu, rangierte aber immer noch hinter dem Stand der Offiziere.<sup>19</sup>

### **Linzer Bürger im Rechtssinn**

Erst mit dem Provisorischen Gemeindegesetz (Kaiserliches Patent) vom 17. März 1849 wurde das Heimatrecht im Sinne einer qualifizierten Gemeindemitgliedschaft in Österreich geschaffen. Inhaber des Heimatrechtes hatten das „Recht auf bedingungslosen Aufenthalt“ in der Gemeinde und den Anspruch auf Armenunterstützung.<sup>20</sup> Nur sie verfügten über das aktive Wahlrecht.<sup>21</sup> Erworben konnte das Heimatrecht nach dem österreichischen Heimatgesetz vom 3. Dezember 1863 folgendermaßen werden: 1.) durch Geburt: eheliche Kinder waren in der Heimatgemeinde des Vaters, uneheliche in der Mutter heimatberechtigt; 2.) bei Frauen durch Verehelichung; 3.) durch Erlangung eines öffentlichen Amtes; 4.) durch die förmliche Aufnahme in den Heimatverband einer Gemeinde.<sup>22</sup>

Im Provisorischen Gemeindegesetz von 17. März 1849 und in der Gemeindeordnung der Landeshauptstadt Linz von 1850 wurde grundsätzlich zwischen „Gemeindemitgliedern“ und „Fremden“ unterschieden.<sup>23</sup> Gemeindemitglieder konnten entweder „Gemeindegänger“ oder „Gemeindeangehörige“ sein. Die Gemeindeangehörigen wiederum waren diejenigen, die in den Genuss des Heimatrechtes einer bestimmten Gemeinde kamen. Als Fremder galt jeder, der sich in der Gemeinde aufhielt, ohne Gemeindemitglied zu sein.<sup>24</sup>

Die Rechte der Gemeindegänger gingen insofern über die der Gemeindeangehörigen hinaus, als daß sie neben dem aktiven und passiven Wahlrecht, der Benützung der Einrichtungen der Gemeinde und der Armenversorgung auch Anspruch auf die Versorgung aus den speziell für Bürger bestimmten Stiftungen hatten.<sup>25</sup> Zudem waren Gemeindegänger jene, die von ihrem

<sup>18</sup> Siegfried Haider, Geschichte Oberösterreichs. Wien 1987, 350.

<sup>19</sup> Ebenda, 350.

<sup>20</sup> Ernst Mischler – Josef Ulbrich (Hrsg.), Oesterreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen Rechtes 2/1. Wien 1896, Art. Heimatsrecht, 73 und Ernst Mayhofers Handbuch für den politischen Verwaltungsdienst in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern mit besonderer Berücksichtigung der diesen Ländern gemeinsamen Gesetze und Verordnungen 2. Wien 1896, 974 f.

<sup>21</sup> Mischler/Ulbrich, Staatswörterbuch 2/1 (wie Anm. 20), 75.

<sup>22</sup> Mayhofers Handbuch 2 (wie Anm. 20), 984 ff. und Mischler/Ulbrich, 73 ff.

<sup>23</sup> Mayhofers Handbuch 2 (wie Anm. 20), 1062 und Gemeindeordnung für die Landeshauptstadt Linz. Linz 1850, 3, § 3.

<sup>24</sup> Gemeindeordnung Linz 1850, 8, § 18.

<sup>25</sup> Ebenda, 8 f., § 21 f.

Haus- oder Grundbesitz bzw. von ihrem Gewerbe eine bestimmte Summe direkter Steuern zahlten oder die förmlich von der Gemeinde als solche anerkannt wurden.<sup>26</sup> Sie konnten theoretisch auch das Bürgerrecht in einer anderen Gemeinde besitzen, während man Gemeindeangehöriger (= Heimatberechtigter) nur in einer Gemeinde sein konnte.<sup>27</sup> Für die Verleihung des Bürgerrechts war der Gemeinderat zuständig.<sup>28</sup> Frauen konnten das Bürgerrecht selbstständig nicht erwerben.<sup>29</sup> Vor der Aufnahme als Bürger hatte der Bewerber die Aufnahmetaxe in die Gemeindekasse zu entrichten.<sup>30</sup> Das heißt, die Gemeindebürger stellten insgesamt nur einen geringen Prozentsatz aller in einer Gemeinde lebenden Personen dar.

Nach dem Gemeindestatut für die Landeshauptstadt Linz vom 18. Jänner 1867 unterschied man in der Gemeinde zwischen Gemeindemitgliedern und Auswärtigen.<sup>31</sup> Die Gemeindemitglieder setzten sich aus den Gemeindegenossen, den Gemeindeangehörigen und den Gemeindebürgern zusammen.<sup>32</sup> Unter den Gemeindegenossen waren diejenigen zu verstehen, bei denen es sich um Besitzer von Realitäten in der Gemeinde oder auch um Gewerbetreibende handeln konnte.<sup>33</sup> Sie kamen nicht in den Genuß des aktiven Wahlrechts oder einer Armenunterstützung.<sup>34</sup> Die Gemeindeangehörigen waren die Heimatberechtigten nach den Bestimmungen des Heimatgesetzes von 1863.<sup>35</sup>

Voraussetzung für das Erlangen des Bürgerrechtes waren die österreichische Staatsbürgerschaft, Unbescholteneit sowie der Besitz „eines den Unterhalt der Familie sichernden Vermögens oder Nahrungszweiges“.<sup>36</sup> Linzer Gemeindebürger – und das ist eine Änderung gegenüber 1850 – durften nicht auch Angehörige einer anderen Gemeinde sein.<sup>37</sup> Die Verleihung des Bürgerrechtes erfolgte durch den Gemeinderat.<sup>38</sup> Die Aufnahmgebühr betrug vierzig Gulden.<sup>39</sup> Frauen konnten das Bürgerrecht selbstständig nicht erwerben.<sup>40</sup> Während automatisch alle Gemeindebürger wahlberechtigt waren, waren es von den übrigen Gemeindemitgliedern nur jene, die von ihrem unbeweglichen Gut bzw. Gewerbe zumindest fünf Gulden direkte Steuern zahlten oder von einem anderen Einkommen zumindest zehn Gulden entrichteten.<sup>41</sup> Ebenfalls automatisch wahlberechtigt waren Beamte, gewisse Militärpersonen, Mitglieder des Domkapitels, Pfarrvorsteher, Doktoren und Lehrer.<sup>42</sup>

<sup>26</sup> Mayrhofers Handbuch 2 (wie Anm. 20), 1062. Der Hinweis, daß es sich bei den Gemeindebürgern um Hausbesitzer oder Gewerbetreibende gehandelt hat, fehlt allerdings im Linzer Gemeindestatut von 1850.

<sup>27</sup> Ebenda, 1062, Anm. 3.

<sup>28</sup> Gemeindeordnung Linz 1850, 25 f., § 69.

<sup>29</sup> Ebenda, 3, § 3.

<sup>30</sup> Ebenda, 7, § 14.

<sup>31</sup> Gemeindestatut für die Landeshauptstadt Linz 1867. In: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Erzherzogtum Oesterreich ob der Enns, Jg. 1867, VII. Stück, Nr. 7, 36, § 2.

<sup>32</sup> Ebenda, § 2.

<sup>33</sup> Mischler/Ulbrich (wie Anm. 20), 72.

<sup>34</sup> Ebenda, 75.

<sup>35</sup> Gemeindestatut 1867, 36, § 3.

<sup>36</sup> Ebenda, 36 f., § 4.

<sup>37</sup> Ebenda, 37, § 7.

<sup>38</sup> Ebenda, 36, § 4.

<sup>39</sup> Ebenda, 37, § 6.

<sup>40</sup> Ebenda, 37, § 5.

<sup>41</sup> Ebenda, 39, § 22.

<sup>42</sup> Ebenda, 40, § 22.

Im wesentlichen blieb diese Unterscheidung bis zum Ende der Monarchie bestehen. Das Gemeindestatut für die Landeshauptstadt Linz von 1884 brachte bezüglich der Einwohner der Gemeinde Linz keine anderen Kategorien wie 1867 hervor.<sup>43</sup> Der Begriff der Gemeindegenossen erfuhr nach dem Gemeindestatut vom 6. Jänner 1904 eine geringfügige Veränderung. Er umfaßte nun diejenigen Heimatberechtigten, die entweder mindestens seit einem Jahr ununterbrochen ihren Wohnsitz im Stadtgebiet hatten oder die „eine direkte Real- oder Personalsteuer“ in der Stadtgemeinde Linz zu entrichten hatten.<sup>44</sup>

Mit der Verleihung des Bürgerrechtes ging man bis zum Ende der Monarchie recht sparsam um. Folgende Tabelle veranschaulicht diese Aussage:

Ernennungen zu Linzer Bürgern 1848 – 1914<sup>45</sup>

1848	27	1865	8	1882	14	1899	26
1849	41	1866	8	1883	-	1900	44
1850	2	1867	8	1884	41	1901	25
1851	18	1868	10	1885	23	1902	23
1852	3	1869	16	1886	25	1903	8
1853	4	1870	23	1887	30	1904	5
1854	-	1871	-	1888	13	1905	5
1855	5	1872	37	1889	23	1906	10
1856	-	1873	24	1890	16	1907	15
1857	3	1874	14	1891	25	1908	15
1858	-	1875	7	1892	-	1909	-
1859	-	1876	22	1893	-	1910	15
1860	14	1877	28	1894	19	1911	11
1861	29	1878	11	1895	20	1912	5
1862	15	1879	26	1896	17	1913	20
1863	10	1880	42	1897	27	1914	-
1864	12	1881	3	1898	35		

Eine der größten Zahl der Aufnahmen, nämlich 41, erfolgte 1849, unmittelbar nach dem Revolutionsjahr. In der Zeit des Neoabsolutismus wurden ungewöhnlich viele Jahre komplett ausgelassen, und auch sonst verhielt man sich während dieser Zeit – im Vergleich zu späteren Jahren – sehr zurückhaltend bei der Verleihung des Bürgerrechtes.

<sup>43</sup> Gemeindestatut für die Landeshauptstadt Linz vom 12. April 1884 (Gesetz- und Verordnungsblatt für das Erzherzogtum Oesterreich ob der Enns 1884, V. Stück, Nr. 10). Linz 1884, 4 ff, § 2 ff.

<sup>44</sup> Gemeindestatut für die Landeshauptstadt Linz vom 6. Jänner 1904 (gültig vom 1. Jänner 1905). Linz 1904, 4 f., § 2. Die Änderungen einiger Paragraphen des Gemeindestatutes durch das Gesetz vom 2. März 1909 (In: ebenda, 40 ff.) blieben für unsere Fragestellungen ohne Auswirkungen.

<sup>45</sup> ASTL, Hs. 30a, Bürgerbuch 1848–1937. Die Vorgangsweise der Bürgerernennung verlief derart, daß in einer ersten Gemeinderatsitzung der Beschuß über eine Neuaufnahme gefaßt wurde. In einer weiteren (die oft einige Monate bis zu einem Jahr später sein konnte), legten die Betroffenen dann erst den Bürgereid ab. Die hier angegebenen Daten beziehen sich auf den Zeitpunkt der Ablegung des Bürgereides.

Faßt man nun all die Aussagen betreffend „Gemeindepfleger“ zusammen, so zeigt sich, daß es bis zum Ende der Monarchie den Rechtsstatus eines „Gemeindepflegers“ gab. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Stadtbewohner handelte es sich dabei um eine kleine, mit Sonderrechten ausgestattete Gruppe. Wie aus der Darstellung weiters hervorgeht, waren alle Gemeindepfleger automatisch wahlberechtigt, andere Bevölkerungsgruppen erst ab einem gewissen Mindeststeuersatz, der wiederum ein gewisses Einkommen voraussetzte. Außer diesen „Besitz“- waren auch die „Bildungsbürger“ privilegiert, da es für diese keinen Steuerzensus gab.

### **Politische Vormachtstellung des Besitz- und Bildungsbürgertums**

Wie angedeutet war das Bürgertum – und darunter wiederum gewisse Gruppen – durch den Wahlmodus bevorzugt. Diese Vormachtstellung kam in der Zusammensetzung des Gemeinderates zum Ausdruck. Grundlegend für die Gemeindepolitik in der franzisko-josephinischen Epoche war zunächst das Provisorische Gemeindegesetz von 1849, das sämtliche Wahlberechtigte nach der Höhe ihrer Steuerleistung in drei Wahlkörper einteilte und in den Städten das höhere Bürgertum begünstigte. Die breite Masse der Bevölkerung blieb von einer Mitbestimmung ausgeschlossen. So waren von den rund 27.000 Einwohnern der Stadt Linz bei der Gemeinderatswahl im Jahr 1850 nicht ganz 1.600 Personen wahlberechtigt.<sup>46</sup>

Laut Gemeindestatut von 1850 waren im I. Wahlkörper Personen mit einer direkten Steuerleistung von achtzig Gulden aufwärts wahlberechtigt, für den II. Wahlkörper war eine Steuerleistung von zwanzig bis 79 Gulden erforderlich. Außerdem wurden in diese Kategorie die nicht vom Steuerzensus betroffenen Staatsbeamten und andere Honoratioren, wie Seelsorger, Doktoren, Professoren, pensionierte Offiziere und Lehrer eingereiht. Die Qualifizierung für den III. Wahlkörper setzte einen Mindeststeuerbetrag von fünf Gulden für Gebäude und Grundstücke oder eine Einkommenssteuer von mindestens zehn Gulden voraus. Außerdem waren hier alle „Gemeindepfleger im Rechtssinn“ wahlberechtigt, sofern sie nicht durch ihre Steuerleistung in eine andere Kategorie eingereiht wurden.<sup>47</sup>

1867 erhielt die Stadt Linz ein neues Statut. Ab jetzt war für den ersten Wahlkörper eine Steuerleistung von 200 Gulden aufwärts erforderlich. Die Einreichung in die zweite Kurie war an eine Steuerleistung von jährlich fünfzig bis 199 Gulden gebunden. Die Erfordernisse für den dritten Wahlkörper blieben gleich.<sup>48</sup> Durch diese Anhebung der Steuerleistung für eine Einreichung in die einzelnen Wahlkörper stellte das neue Wahlrecht eine stärkere Bevorzugung der besitzenden Schichten dar. Die Interessen all jener wurden gesichert, die höhere Steuern entrichteten oder höhere Bildung aufwiesen. Denn weiterhin galten als nicht vom Steuerzensus betroffen Staatsbeamte und andere Honoratioren, wie Seelsorger, pensionierte Offiziere, Doktoren, Professoren und Lehrer.

Bis 1904 erfolgte keine wesentliche Änderung des Wahlrechts. Das Statut von 1884 nahm zwar eine Herabsetzung des Steuerzensus auf fünf Gulden vor, („Fünfguldenmänner“), was eine gewisse Erleichterung für das Kleingewerbe bedeutete, aber unselbständige Handwerker und Arbeiter waren noch immer vom Wahlrecht ausgeschlossen. So stellte sich das Ringen um

<sup>46</sup> Fritz Mayrhofer – Willibald Katzinger, Geschichte von Linz 2. Linz 1990, 114.

<sup>47</sup> Gemeindestatut 1850, 10 ff., § 28, § 32.

<sup>48</sup> Gemeindestatut 1867, 39 ff., § 22, § 27.

Machpositionen im Gemeinderat im wesentlichen als eine Auseinandersetzung zwischen einzelnen Gruppen des mittleren und gehobenen Bürgertums dar.<sup>49</sup>

Erst das neue Gemeindestatut der Stadtgemeinde Linz von 1904 bot zum erstenmal die Möglichkeit, sozialdemokratische Mitglieder in den Gemeinderat zu entsenden. Die Wahlberechtigten wurden ab nun in vier Wahlkörper eingeteilt, wobei im vierten Wahlkörper diejenigen wählten, die für eine Einreichung in den dritten Wahlkörper nicht die erforderliche Steuerleistung erreichten. Der Gemeinderat umfaßte jetzt 48 Mitglieder. Die Erweiterung des Wahlrechts änderte die Zusammensetzung: 1905 zogen zum erstenmal zehn Sozialdemokraten in den Gemeinderat. Das aufrechterhaltene Kuriensystem verzerrte aber weiterhin die tatsächliche Verteilung der politischen Kräfte im Verhältnis zu ihrem Vertretungsanspruch.<sup>50</sup> Waren es ursprünglich dreißig Gemeinderäte, so war ihre Zahl infolge der Eingemeindungen von Lustenau und Waldegg im Jahre 1873 auf 36 erhöht worden. Im Jahre 1904 wuchs deren Zahl auf 48.<sup>51</sup> Nunmehr waren nur Personen, die eine Armenversorgung genossen, aktive Offiziere und Frauen vom aktiven Wahlrecht ausgeschlossen. Allerdings blieb die Gemeindevertretung weiterhin von bürgerlichen Parteien beherrscht und es bedurfte der Einführung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechtes von 1919, um die parteipolitische Struktur des Gemeinderates der tatsächlichen politischen und sozialen Struktur anzupassen.

Allgemein war die Gemeindepolitik vor 1918 durch die führende Rolle des Mittel- und Großbürgertums gekennzeichnet, gegründet auf ein abgestuftes Wahlrecht.<sup>52</sup> Durch den hohen Steuerzensus war das alte Stadtbürgertum, kleinere Handwerker und Händler, bei der politischen Mitbestimmung benachteiligt. Hingegen erschien das „Bildungsbürgertum“ infolge des Ersatzes des Steuer- durch den Bildungszensus stark bevorzugt. Bruckmüller bezeichnete diese Entwicklung, die sich auch in Wien zeigte, als „sorgfältige Ausschließung des breiten (alt-) stadtbürgерlichen Elementes aus politischer Mitbestimmung“.<sup>53</sup>

Um sich eine ungefähre Vorstellung von der Zahl der Wahlberechtigten in Linz machen zu können, seien folgende Daten angeführt:

#### Wahlberechtigte laut Wählerlisten (Gemeinderatswahlen)<sup>54</sup>

	1876	1889	1900
I. Wahlkörper	286	392	677
II. Wahlkörper	1033	1198	1443
III. Wahlkörper	1184	1848	2423

<sup>49</sup> Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914. Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft. In: HistJbL 1979 (1980), 294 ff. Mayrhofer/Katzinger, Geschichte von Linz 2 (wie Anm. 46), 111–123. Erich M. Meixner, Abriß der Linzer Wirtschaftsgeschichte. In: HistJbL 1958 (1959), 365 ff.

<sup>50</sup> Werner Kulczycki, Bürgermeister Josef Dametz. In: HistJbL 1976 (1977), 191 f. und Mayrhofer/Katzinger, Geschichte von Linz 2 (wie Anm. 46), 122.

<sup>51</sup> Eduard Straßmayr, Die Linzer Stadtvertretung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. In: JbL 1935 (1936), 86.

<sup>52</sup> Tweraser, Gemeinderat 1880–1914 (wie Anm. 49), 297.

<sup>53</sup> Bruckmüller, Wiener Bürger (wie Anm. 1), 51.

<sup>54</sup> Rechenschaftsbericht des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz über seine Tätigkeit in den Jahren 1876, 1877, 1878. Linz 1879, 6; Ebenda 1889, 15 f.; 1900, 13.

Der Vergleich der Jahre 1876, 1889 und 1900 zeigt eine Zunahme der Wahlberechtigten und somit der Personen, die die erforderliche Steuerleistung aufwiesen bzw. über die entsprechende Bildung verfügten. Im Verhältnis zur Bevölkerungszahl war die Zahl der Wahlberechtigten allerdings sehr gering. 1900 waren von den 58.791 Einwohnern nur 4.543 wahlberechtigt. Als weitere Tatsache zeigte sich, daß von diesen Wahlberechtigten jeweils nur ein Teil tatsächlich vom Wahlrecht Gebrauch machte.

Tatsächlich gewählt haben (Gemeinderatswahlen)<sup>55</sup>

	1876	1889	1900
I. Wahlkörper	98	107	193
II. Wahlkörper	392	457	378
III. Wahlkörper	394	797	874

Nur ungefähr ein Drittel, im Höchstfall die Hälfte der Wahlberechtigten, nahmen von ihrem Wahlrecht bei den Gemeinderatswahlen Gebrauch.

Die Einführung eines IV. Wahlkörpers 1904 hatte bei den darauffolgenden Wahlen im Jahr 1905 10.555 gültige Stimmen in diesem neuen Wahlkörper als Resultat. Die Wahlberechtigten in den drei anderen Kategorien nahmen nun im größeren Ausmaß von ihrem Stimmrecht Gebrauch. So wurden im I. Wahlkörper 635, im II. 1.472 und im III. 2.193 gültige Stimmen gezählt.<sup>56</sup>

Im Linzer Gemeinderat der achtziger Jahre dominierten im I. und II. Wahlkörper, die – wie gezeigt – eine Domäne von Besitz und Bildung darstellten, die Liberalen. Die Überlegenheit der Katholisch-Konservativen in der III. Kurie reflektiert den Niedergang des Liberalismus. Diese politische Krise war eng verknüpft mit der wirtschaftlichen Lage.<sup>57</sup> So wurde der Liberalismus in den achtziger und neunziger Jahren von entschlossenen, jungen aggressiven Deutschnationalen und vom kleingewerblichen Mittelstand herausgefordert.<sup>58</sup> Die Gemeinderatswahlen von 1900 brachten dann den endgültigen Sieg der Deutschnationalen. In ihrer Haltung waren sie antiliberal und antisemitisch. Ihre Herrschaft war letzten Endes aber auch darauf gerichtet, die Stadt im Sinne der Bewahrung des nationalbürgerlichen Besitzstandes zu regieren. Ihr Antisemitismus war eine Waffe im Dienste der Bewahrung national-bürgerlicher Privilegien.<sup>59</sup>

Ab der Jahrhundertwende kam in der Arbeiterbewegung ein neues politisches Gewicht zum Tragen. Die Sozialdemokraten hatten in Linz nach Jahrzehntelanger, behördlicher Unterdrückung und interner Unstimmigkeiten in den neunziger Jahren mit einer erfolgreichen politischen und gewerkschaftlichen Mobilisierung der Arbeiterklasse begonnen. Aufgrund des Wahlmodus konnte ihre verstärkte Position nicht in Gemeinderatsmandaten ausgedrückt werden.<sup>60</sup>

<sup>55</sup> Ebenda.

<sup>56</sup> Ebenda, 1905, 4 f.

<sup>57</sup> Tweraser, Gemeinderat 1880–1914 (wie Anm. 49), 300 f.

<sup>58</sup> Ebenda, 310.

<sup>59</sup> Ebenda, 306, 311 und 313.

<sup>60</sup> Ebenda, 311.

So blieb die Gemeindepolitik bis zum Ende der Monarchie eine Domäne des liberalen und später deutschnationalen Bürgertums, während das aufkommende Gewicht der Sozialdemokraten erst während der Ersten Republik zum Tragen kam. (Die Gemeinderatswahlen von 1919 brachten den Sozialdemokraten die absolute Mehrheit im Linzer Gemeinderat.)<sup>61</sup>

Im Hinblick auf diese Arbeit sei noch einmal zusammengefaßt, daß im folgenden unter dem Begriff „Bürgertum“ sowohl altes Stadtbürgertum als auch Bildungs- und Besitzbürgertum (d. h. „Bürger“ als Unternehmer, Freiberufler, Wissenschaftler, höhere Beamte usw.) subsumiert werden. Der Anteil des Großbürgertums war in Linz gering. Diese Tatsache spiegelte sich in der nur geringen Zahl von Wahlberechtigten in der I. Kurie wider.

#### DIE RAHMENBEDINGUNGEN – ENTWICKLUNG VON LINZ 1848–1914

Nach der Not der Napoleonischen Kriege, die Linz mit Durchmärschen, Einquartierungen und der Schlacht bei Ebelsberg im Jahr 1809 schwer trafen, brach nach dem Wiener Kongreß die ruhige Zeit des Biedermeier an. Auf wirtschaftlichem, kulturellem und künstlerischem Gebiet begann ein Aufschwung, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkte und fortsetzte.<sup>62</sup> Infolgedessen wurden viele Lebensbereiche einer Veränderung unterzogen.

Am Beginn des Beobachtungszeitraumes, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, war Linz noch eine bescheidene Kleinstadt. In der Gegend der äußeren Herrenstraße, der Stockhof- und Volksgartenstraße breiteten sich Felder und Wiesen aus. Das Gelände südlich der Harrachstraße und östlich der äußeren Landstraße war noch unverbaut. Die Eröffnung der Westbahnlinie, der später dann eine Straßenbahnverbindung vom Bahnhof bis zum Hauptplatz folgte, hatte wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des Stadtbildes. Neue Stadtviertel südlich des Volksgartens und südöstlich der Landstraße entstanden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat auch die Bautätigkeit der geistlichen Orden noch einmal stärker hervor: Karmelitinnen, Kreuzschwestern, Borromäerinnen und Schulschwestern errichteten Gebäude in der Stadt. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts setzte eine neuerliche Stadterweiterung ein. Die äußere Landstraße wurde umgestaltet, Baulücken in den Vorstädten allmählich geschlossen. Und bereits in den achtziger Jahren begann eine Park- und Villensiedlung auf dem Bauernberg und Freinberg zu entstehen. Begleitend zur zunehmenden Flächenausdehnung und Verbauung der Stadt wurden außer dem Ausbau des Verkehrsnetzes noch weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur getroffen. Dazu zählte von 1889 bis 1892 die Regulierung der Donau, die Errichtung eines städtischen Kanalnetzes, die neue Wasserleitung und die elektrische Beleuchtung.<sup>63</sup>

Im Zusammenhang mit diesen Maßnahmen stand die Zunahme der Bevölkerung. Diese wiederum ging Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt, mit der einsetzenden Industrialisierung. Bleibt man bei der Entwicklung der Bevölkerung und dem Stadtwachstum, so ergibt sich für die franzisko-josephinische Epoche folgendes Bild:

<sup>61</sup> Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1914–1934. Krise der parlamentarischen Demokratie. In: HistJbL 1980 (1981), 220.

<sup>62</sup> Georg Wacha, Linz. In: Linz aktiv 113 (Winter 1989/90), 32.

<sup>63</sup> Linz im 19. Jahrhundert. In: Otto Constantini (Hrsg.), Linzer Erinnerungen aus dem 19. Jahrhundert. Linz 1983, 13–19.

Es erfolgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg nur eine Eingemeindung, nämlich 1873 die von Lustenau und Waldegg. Infolgedessen stieg die Flächenausdehnung von 5,98 Quadratkilometer auf 19,53 Quadratkilometer. Das Stadtgebiet verdreifachte sich.<sup>64</sup> Die Bevölkerung zeigte folgendes positives Wachstum:

Bevölkerungsentwicklung von Linz<sup>65</sup>

1850	26.604	1880	41.687	1905	63.958
1858	27.628	1890	47.685	1910	67.817
1869	30.538	1895	50.757	1915	75.186
1873	33.349	1900	58.791		

Der Zeitraum zwischen dem Revolutionsjahr 1848 und dem Ersten Weltkrieg brachte für Linz daher sowohl eine Verdreifachung des Stadtgebiets als auch der Bevölkerungszahl. Wie bereits angedeutet, war diese Urbanisierung untrennbar mit der Industrialisierung verbunden. Blickt man näher auf die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, so fielen erste Ansätze einer Industrialisierung im Linzer Raum bereits in den Vormärz und betrafen hauptsächlich die Textilindustrie. Der Aufbau der Textilindustrie in Kleinmünchen ist untrennbar mit den Namen Rädler, Dierzer, Wöß und Grillmayr verbunden. Neben der Dominanz der Spinnereien und Webereien in Kleinmünchen entstanden in Linz einige auf spezielle Sektoren und meist für den regionalen Bedarf produzierende textilverarbeitende Betriebe, wie die Seilerei von Alois Wötzl oder die Schirmfabrik Funke & Loos bzw. das Unternehmen des Friedrich Siegmund Fehrer.

Im Bereich der Eisen- und Metallverarbeitung entstanden im Beobachtungszeitraum in Linz drei Großbetriebe. 1840 gründete Ignaz Mayer die Schiffswerft. Als Liberaler übte dieser Mann zahlreiche politische Funktionen aus. Weiters wurde eine Eisenbahnreparaturwerkstatt errichtet, die 1880 mit 200 bis 300 Beschäftigten zu den größten Linzer Unternehmen zählte. Nach der Verstaatlichung wurde dieses Werk wesentlich erweitert und hatte um die Jahrhundertwende zirka 560 Beschäftigte. Der dritte Großbetrieb war die 1880 gegründete Lokomotivfabrik Krauß & Co. Abgesehen von diesen Großbetrieben war die eisen- und metallverarbeitende Branche durch eine große Zahl von Klein- und Mittelbetrieben gekennzeichnet. Um einige der entstandenen Firmen mit Namen zu nennen und damit gleichzeitig bedeutende Vertreter des Linzer Wirtschaftsbürgertums zu nennen, seien aufgezählt: Leopold Posselt, Konrad Rosenbauer, Johann Bukowansky, Simon Redtenbacher, Franz Quereser, Robert Hahn, Georg Komarek, Ignatz Nißlmüller, Johann Zellinger, Johann Jax.

<sup>64</sup> Alle anderen heute zu Linz gehörigen Stadtgebiete wurden erst später eingemeindet: 1915 St. Peter, 1919 Urfahr und Pöstlingberg, 1923 Kleinmünchen. 1934 folgten Teile von Steyregg am rechten Donauufer und Teile von Lachstatt am linken Donauufer. 1938 kamen die heutigen Katastralgemeinden Katzbach, Ebelsberg, Posch, Pichling, Ufer, Wambach und Mönchgraben zu Linz. Den Abschluß dieser Entwicklung bildeten im Jahr 1939 Teile der Gemeinde Leonding (Rudolf Peter Altmüller, Die Linzer Eingemeindungen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Landeshauptstadt Linz. Linz 1965, 114).

<sup>65</sup> Ebenda, 117.

Auf dem Sektor der Nahrungs- und Genußmittelindustrie wurde 1850 die Tabakfabrik errichtet. Da vor allem Bier sich zum Getränk der städtischen Mittelschichten und bereits im Vormärz zum Modegetränk der Intelligenz, der Beamten, Studenten und Künstler entwickelte, entstanden auch Brauereien. Bedeutende Unternehmer waren in diesem Bereich die Brüder Jacob und Filipp Hatschek und Josef Poschacher. Die Branntweinproduktion lag größtenteils in der Hand jüdischer Unternehmer, wie der Familien Mostny oder Kafka. Zu großer Bedeutung gelangten weiters die Kaffee-Ersatzmittelfabriken von Titze und Franck. Der Franck'sche Betrieb hatte vor dem Ersten Weltkrieg bereits 500 Mitarbeiter und zählte damit zu den Linzer Großunternehmen, genauso wie die Mühlenfabrik Löwenfeld & Hofmann.

Im Prozeß der Industrialisierung begann gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der chemischen und der elektrotechnischen Industrie eine zweite Entwicklungsphase. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Unternehmer Alois Kapler, Georg Pfeiffer, Max Christ oder Josef Estermann. Überragende Bedeutung hatte mit rund 450 Beschäftigten um die Jahrhundertwende die „Actiengesellschaft Union, vereinigte Zündholz- und Wichsefabriken“, die nach Zusammenschluß mit anderen Unternehmen den Namen „Solo Zündwaren- und Wichsefabriken Aktiengesellschaft“ erhielt.

Im Bereich der Bauindustrie und des Baubewegewerbes blieb das einzige Großunternehmen die 1871 als Aktiengesellschaft gegründete „Oberösterreichische Baugesellschaft“, an der unter anderem auch die Kleimünchner Großindustriellen Grillmayr sowie Löwenfeld & Hofmann beteiligt waren. Auf dem Gebiet des Installationswesens waren Karl Philipp Gräfner und Johann Herbstrofer tätig. Der Schlosser Josef Schachermayr spezialisierte sich auf Baubeschläge, eiserne Türen und Fenster. Ein ähnliches Sortiment bot auch die Eisengroßhandlung Sigmund Ehrentetzberger. In der holzverarbeitenden Industrie wurde von den Unternehmern Löwenfeld & Hofmann 1872 eine Dampfsäge und Holzwarenfabrik gegründet. In der Lederindustrie dominierten die „Ledererdynastie“ Kaindl und das Unternehmen der Familie Mayrhofer.

Die Sparte der Elektroindustrie leistete im Jahre 1897 mit der Errichtung einer „Licht- und Kraftzentrale“ durch die Tramway- und Elektrizitätsgesellschaft einen wesentlichen Schritt zur Zentralisierung der Versorgung mit Elektrizität. Im Anwendungsbereich der Elektrizität war das 1875 gegründete „Etablissement für Electrotechnik“ Peters & Rothmaier von Bedeutung. Auf die Erzeugung von Schaltern, Sicherungen und Widerständen für Hoch- und Niederspannungen war der Schweizer Betrieb Sprecher & Schuh spezialisiert, der sich kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Linz ansiedelte.

Eine Grundvoraussetzung für die Industrialisierung bildet das Vorhandensein entsprechenden Kapitals. Es entwickelten sich nach der ursprünglichen Dominanz auswärtiger, vor allem Wiener Bankhäuser, eigene Geldinstitute, wie z. B. die Allgemeine Sparkasse, 1849 gegründet, oder die Oberösterreichische Volkskreditbank 1873.<sup>66</sup>

Insgesamt kam es in Linz während der franzisko-josephinischen Epoche zu Industriegründungen in den unterschiedlichsten Sparten. Dabei gelten als wichtige Eckdaten: 1842 die Gründung der Schiffswerft durch Ignaz Mayer. 1849 wurde die Allgemeine Sparkasse gegründet.

<sup>66</sup> Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2 (wie Anm. 46), 184–212.

Die Tabakfabrik folgte. Anstelle der aufgelassenen Wollzeugfabrik trat 1872 die Kleinmünchner Baumwollspinnerei. Die Franck-Kaffeemittelfabrik begann ihre Tätigkeit 1878, die Krauß-Lokomotivenfabrik 1880 und die Linzer Elektrizitätsgesellschaft 1897.

Großbetriebe mit mehreren hundert Beschäftigten und damit auch Großunternehmer waren selten. Im Hinblick auf die Struktur des Linzer Bürgertums, die infolgedessen nur wenige wirkliche großbürgerliche Familien aufwies, gilt es, diese Tatsache zu berücksichtigen. Den Hauptteil machten Klein- und Mittelbetriebe aus. Die Namen einiger bedeutender Unternehmer wurden auch aufgezählt, weil diese einerseits Vertreter des Linzer Bürgertums darstellten, andererseits deren Namen noch in den verschiedensten Bereichen der „Freizeit“ wiederkehren. Für den Bereich der Freizeit interessant sind die Einkommensverhältnisse im Beobachtungszeitraum, stellten diese doch ein wichtiges Auslesekriterium bei der Freizeitgestaltung dar. Haider und Slapnicka haben für einzelne Berufsgruppen bereits Zahlen vorgelegt: Demnach betrug das Jahresgehalt des kaiserlichen Statthalters in der Endphase der Monarchie 16.000 bis 18.000 Kronen, wozu noch eine Funktionszulage von 14.000 Kronen kam. Ein Aspirant am Beginn der Laufbahn in der staatlichen Verwaltung bezog 1.600 Kronen im Jahr. In der autonomen Landesverwaltung reichte die Spanne der Gehälter von 6.400 Kronen eines Oberlandesrates bis zu 800 Kronen eines Amtsdieners. Die Einkommenssituation der Lehrer besserte sich langsam. Nach der Jahrhundertwende verdiente z. B. eine Handarbeitslehrerin jährlich 800 Kronen, ein Ausbildungslerner 1.200 bis 1.400 Kronen und ein Fachlehrer 1.600 bis 1.800 Kronen.<sup>67</sup> Die Gehälter der Offiziere waren verhältnismäßig hoch. Der Linzer Gruppendivisionär- und Militärstationskommandant Erzherzog Josef Ferdinand hatte eine jährliche Gage von 14.000 Kronen. Das Gehaltsgefälle beim Militär war merklich: Generalmajor 11.000, Oberst 7.200, Major 4.000, Hauptmann 3.000, Leutnant 1.680 Kronen. Allerdings gab es auch hier Funktionszulagen.

Was verdiente jedoch ein Arbeiter? In den beiden Jahrzehnten zwischen 1870 und 1890 im Durchschnitt vier bis sechs Gulden wöchentlich, zwischen 16 und 25 Gulden monatlich. Für 1890 liegen bereits genaue Lohnunterlagen vor. Die Löhne differierten sehr stark nach Branchen. Außerdem wurden Männer meist höher bezahlt als Frauen. Zum Beispiel verdienten in den Webereien Werkmeister mit neun bis 18 Gulden rund das Doppelte von Arbeitern in diesen Betrieben und fast das Dreifache von weiblichen Arbeitskräften.<sup>68</sup>

All diese Faktoren der äußeren Lebensumstände gilt es zu berücksichtigen, wenn im folgenden ausgewählte Freizeitbereiche besprochen werden. Dabei waren vor allem die Mieten oft enorm teuer und somit blieb in vielen Fällen kaum mehr Geld für diverse Vergnügungen übrig. Gerade die kleinsten, die Ein-Zimmer-Wohnungen, kosteten sehr viel. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß 1900 6,35 Prozent der Linzer Wohnbevölkerung zur Kategorie der „Bettgeher“ gehörte.<sup>69</sup>

Ansonsten waren um die Jahrhundertwende 32 Prozent der Wohnungen ohne Küche. Der ärgste Übelstand war darin zu sehen, daß die Wohnungen klein und überbelegt waren. Von je

<sup>67</sup> Haider, Geschichte Oberösterreichs (wie Anm. 18), 350.

<sup>68</sup> Harry Slapnicka, Oberösterreich – unter Kaiser Franz Joseph (1861–1918) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 8). Linz 1982, 330–333.

<sup>69</sup> Brigitte Kepplinger (Hrsg.), Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaus von den Anfängen bis 1945. Wien–Köln–Graz 1989, 55 f.

100 Wohnungen kamen auf die einräumigen 20 Prozent, auf die zweiräumigen 37 Prozent. 36 Prozent der einräumigen Wohnungen waren mit drei bis fünf Personen besetzt. Die zunehmende Industrialisierung hatte auch die Wohnform geändert, Arbeits- und Freizeitbereich wurden getrennt. Mietshäuser mit elenden Wohnverhältnissen für Unter- und Mittelschichten waren die Folge. Im Verhältnis zu Wien war die Situation in Linz allerdings nicht so gravierend.<sup>70</sup>

Aufgrund dieser Wohnsituation der Unterschichten ist es umso verständlicher, welch wesentliches Kriterium für Wohlstand Hausbesitz darstellte. Diese Tatsache betont Ulsperger in ihrer Arbeit über das Bürgertum in der niederösterreichischen Kleinstadt Eggenburg, wenn sie den Hausbesitz als Indikator sozialen Ranges sieht. Das Haus war Statussymbol.<sup>71</sup>

Abschließend betrachtet bedeutete die Phase der franzisko-josephinischen Epoche in Linz eine Zeit der großen Veränderungen: Industrialisierung, Flächenwachstum, Bevölkerungszunahme und Veränderung der Bevölkerungsstruktur – wobei all diese Faktoren voneinander abhängig waren und sich gegenseitig bedingten. Durch diese äußeren Umstände wurden auch die Bereiche der „Freizeit“ einem Wandel unterzogen.

## THEORIE – FREIZEIT

### Begriffsbildung und Definitionsprobleme

Obwohl in unserer Alltagssprache das Wort „Freizeit“ sehr häufig gebraucht wird und sich darin die steigende Bedeutung des Phänomens Freizeit spiegelt, gibt es bis heute Auffassungsunterschiede im Hinblick auf die zeitliche Entstehung und Definition des Begriffs. Weitgehende Einigung herrscht unter den Autoren darüber, daß „die Freizeit voll erst mit der Industrialisierung seit dem Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ... in Erscheinung trat“.<sup>72</sup> Durch die Industrialisierung wurde der häusliche Bereich vom Arbeitsplatz getrennt, sodaß Arbeitswelt und Familienleben, Arbeitszeit und Freizeit sich zu Gegensätzen entwickelten. „Das Zeitverständnis und der Leistungsmaßstab einer arbeitsteiligen Industriegesellschaft fordern die Freizeit als Alternative. Daraus entstand die Freizeit als Komplementärbegriff zur Arbeitszeit.“<sup>73</sup> Diese Simplifizierung in Form einer Zweitteilung der Zeit in Arbeits- bzw. Freizeit entspricht, wie noch gezeigt werden wird, jedoch nicht der Realität der zeitlichen Verwendung seitens der Menschen. Manche Pädagogen finden die „Ursprünge“ für das Hervortreten der Freizeit seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bereits im 18. Jahrhundert zurückliegend und die Vorgeschichte der modernen Freizeit schon im Mittelalter beginnend.<sup>74</sup> Timm sprach mit Recht von der in Etappen entstandenen Freizeit.<sup>75</sup>

<sup>70</sup> Meinrad Ziegler, Die Anfänge der Linzer Baugenossenschaften bis 1934. Diss. Linz 1987, 13, 19 und 22.

<sup>71</sup> Elisabeth Ulsperger, Bürgertum in der niederösterreichischen Provinz: Die Kleinstadt Eggenburg. In: Stekl (wie Anm. 1), 115.

<sup>72</sup> Wolfgang Nahrstedt, Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik. Göttingen 1972, 22.

<sup>73</sup> Josef Höchl, Nationale und internationale empirische Freizeitforschung – Entwicklung der Zeitbudgets und rezente Freizeitproblemstellungen. Diss. Wien 1980, 10.

<sup>74</sup> Nahrstedt, Freizeit (wie Anm. 72), 22.

<sup>75</sup> Albrecht Timm, Verlust der Muße. Zur Geschichte der Freizeitgesellschaft. Hamburg 1968, 66.

Aus der Vielfalt der Freizeit-Definitionen mögen hier nun einige vorgestellt werden: Wolfgang Nahrstedt weist besonders auf die Bedeutung des Wortes „frei“ im Begriff „Freizeit“ hin. „Durch dieses Wort ‚frei‘ wird ‚Freizeit‘ auf eine doppelte Weise, negativ und positiv, bestimmt. Negativ ist in ‚Freizeit‘ die Zeit ‚frei von‘ der beruflichen Arbeitszeit. Hier ist sie ‚frei‘ im Sinne von ‚übrig‘. Sie ist die Zeit, die nach der Arbeit noch ‚übrig‘ bleibt. Positiv ist in ‚Freizeit‘ die Zeit ‚frei für‘ bestimmte Inhalte ... In diesem Sinne wird ‚Freizeit‘ auch als die ‚Zeit für die (individuelle) Freiheit‘ schlechthin bezeichnet. Für diese Zeit des positiven Freiheitsbegriffes der Freizeit wird häufig auch der Begriff der ‚effektiven Freizeit‘, der ‚wirklichen Freizeit‘ verwendet oder die Bezeichnung ‚Muße‘ wieder eingeführt.“<sup>76</sup> Diese negative und positive Rolle der „Freiheit“ bei der Bestimmung des Begriffs der Freizeit kommt auch in den verschiedenen Definitionen des Viggo Graf Blücher zum Ausdruck: Er bezeichnete 1966 den Begriff „Freizeit“ als „etwas Negatives, nämlich die von Arbeit freie Zeit des modernen Menschen“.<sup>77</sup> Andererseits: „Wir definieren die freie Zeit in dieser Untersuchung als die ‚privat disponierbare Zeit‘.“<sup>78</sup>

Etwas später schlägt Blücher eine Dreigliederung des Begriffes vor, abgesetzt von „1. ‚produktiver Zeit‘, d. h., zur Gewinnung des Lebensunterhaltes dienender Zeit, in 2. ‚reproduktive Zeit‘ zum Schlafen, Ausruhen, Essen, zur Körperpflege, und 3. ‚verhaltensbeliebige‘, private Zeit, ausgefüllt mit Muße, Teilnahme am ‚Freizeitsystem‘, Zerstreuung, anderer als der Berufarbeit und Nichtstun.“<sup>79</sup>

Ähnlich definiert auch Scheuch: „Freie Zeit ist meist abgegrenzt als der Zeitraum, der weder für die auf Verdienst gerichtete Tätigkeit noch durch physiologische Notwendigkeiten in Anspruch genommen wird. Damit wird freie Zeit als ein unbestimmt Gelassenes zwischen zwei bestimmt gemeinten Zeiträumen verstanden.“<sup>80</sup>

Dumazedier verwendet für die „reproduktive Zeit“ auch den Begriff „Halbfreizeit“ oder „demi-loisir“, bzw. „semileisure“. Es genügt also die ursprünglich als ausreichend geglaubte Unterscheidung zwischen Arbeitszeit und Freizeit nicht mehr. Um die „individuelle Freiheit“ in der Freizeit klar zu ermitteln, wird auch innerhalb der freien Zeit noch einmal zwischen „Halbfreizeit“ und „Freizeit“ unterschieden.<sup>81</sup>

Um in die Definitionsdiskussion einen anderen Aspekt einfließen zu lassen, versucht Dumazedier positiv jene Funktionen darzulegen, die die Freizeitaktivitäten erfüllen bzw. erfüllen können:

1. Rast, die die Müdigkeit beseitigt und die physische oder nervliche Belastung ausgleicht, die eine Folge der Anspannung ist, welche durch die Erfüllung der verschiedenen Pflichten des Arbeitenden und insbesondere – wenn auch nicht allein – durch die Ausführung seiner Arbeit ausgelöst worden ist.
2. Unterhaltung dient hauptsächlich dazu, Erleichterung in der Langeweile der monotonen und repetitiven Beschäftigungen in der Werkstatt, im Büro und zu Hause zu schaffen.<sup>82</sup>

<sup>76</sup> Nahrstedt, Freizeit (wie Anm. 72), 47.

<sup>77</sup> Viggo Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jungen Menschen von heute. Düsseldorf 1966, 195.

<sup>78</sup> Ebenda, 201.

<sup>79</sup> Viggo Graf Blücher, Artikel „Freizeit“. In: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1972, 307.

<sup>80</sup> Erwin K. Scheuch, Soziologie der Freizeit. In: Handbuch der empirischen Sozialforschung 2. Stuttgart 1969, 754.

<sup>81</sup> Nahrstedt, Freizeit (wie Anm. 72), 53 f.

<sup>82</sup> Joffre Dumazedier, Current problems of the sociology of leisure. In: Social aspects of leisure. International Social Science Journal, Unesco Vol. XII, Nr. 4 (1960), 526.

3. Entwicklung der Persönlichkeit: Freizeit könnte auch Zeit erübrigen für die Kultivierung der physischen oder geistigen Tätigkeiten um ihrer selbst willen.<sup>83</sup>

Insgesamt lassen sich also zwei Gruppen von Freizeit-Definitionen unterscheiden. Charakteristisch für die eine ist die Negativabgrenzung von Freizeit und Freizeitverhalten gegenüber dem Bereich Arbeit; Freizeit wird als diejenige Zeit betrachtet, welche nach der normalen Arbeitsperiode „übrigbleibt“. Die andere Gruppe ist durch den Versuch gekennzeichnet, Wesen und Eigenart der Freizeit auch positiv zu bestimmen, sei es in Gegenübersetzung zu den historisch oder kulturell verorteten Kontrastbegriffen wie Muße, Spiel, Feierabend oder Fest, sei es durch Benennung der zum Freizeitverhalten zu rechnenden Tätigkeiten wie Ausruhen, Entspannen, Spielen usw.<sup>84</sup> In dieser Arbeit geht es nicht so sehr um eine einzelne Definition, es gilt nur festzuhalten, daß auf Aktivitäten der „Halbfreizeit“ nicht eingegangen wird. Außerdem werden nur jene Freizeitaktivitäten untersucht, die außerhalb des privaten Wohnbereiches stattfanden – also in der „Öffentlichkeit“ erfolgten.

### **Aspekte der Freizeit im Wandel der Zeit**

Die Polarisierung der beiden Begriffe Freizeit und Arbeitszeit fand in der Industriellen Revolution ihren Ausgang. Dies soll jedoch nicht den Eindruck erwecken, als sei Freizeit erst in dieser Phase der Geschichte entstanden. Es gab natürlich schon früher eine arbeitsfreie Zeit, für die unterschiedliche Begriffe verwendet wurden. Außerdem waren je nach Geschichtsepoke die unterschiedlichen Gesellschaftsschichten mehr oder weniger im Besitz von „Freizeit“. „In der Antike ist Freizeit soziologisch den Freien und nicht den Sklaven und arbeitenden Frauen zugeordnet. Im Mittelalter vermischt sich in der Masse der Bevölkerung Arbeitszeit, Arbeitspause und freie Zeit bei einheitlichem Wohn-Arbeitsraum und äußerst niedriger Produktivitätsrate.“<sup>85</sup>

In der vorindustriellen Phase gingen Zeiten des Arbeitens und solche des Nicht-Arbeitens noch ineinander über.<sup>86</sup> Das Leben der Arbeitenden war geprägt durch den natürlichen Rhythmus der Jahres- und Tageszeiten. Es ergab sich zudem ein streng geregelter Zyklus an freien Tagen aus dem Ablauf des Kirchenjahres. Trotzdem standen die Feiertage nicht frei zur Verfügung, sondern waren von Traditionen und religiösen Riten bestimmt. Im Handwerk galten außerdem in der „freien“ Zeit gewisse zünftische Verpflichtungen.<sup>87</sup> Die Verflechtung von Arbeitszeit und Freizeit war einerseits aufgrund der Einheit von Wohn- und Arbeitsbereich gegeben, andererseits arbeitstechnisch bedingt – es gab immer wieder kurze Pausen, die durch Leerläufe in der Produktion zustande kamen.<sup>88</sup>

Die ersten Manufaktur- und Industriearbeiter erfuhren durch die nun notwendige Trennung von

<sup>83</sup> Ebenda, 527.

<sup>84</sup> Gerhard Huck, Freizeit als Forschungsproblem. In: Gerhard Huck (Hrsg.), Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Wuppertal 1980, 8.

<sup>85</sup> Blücher, Artikel „Freizeit“ (wie Anm. 79), 307.

<sup>86</sup> Gerhard Meißl, Harte Zeiten. Arbeitsdauer und -intensität als Konflikttherd der industriellen Gesellschaft. In: Walter Sauer (Hrsg.), Der dressierte Arbeiter. Geschichte und Gegenwart der industriellen Arbeitswelt (Beck'sche Schwarze Reihe 286). München 1984, 94.

<sup>87</sup> Walter Tokarski – Reinhard Schmitz-Scherzer, Freizeit. In: Erwin K. Scheuch – Heinz Sahner (Hrsg.), Studienskripten zur Soziologie 125. Stuttgart 1985, 29.

<sup>88</sup> Meißl, Harte Zeiten (wie Anm. 86), 94.

Arbeitsplatz und Wohnung eine drastische Veränderung ihres Tagesablaufes: Zeiten des Arbeitens und des Nicht-Arbeitens waren nun sichtlich voneinander getrennt. Die Zeit teilte sich in eine fremdbestimmte und eine selbstbestimmte Phase.<sup>89</sup> Im exakt fremdbestimmten Zeitbereich verlangten neue Produktionsformen das Entwickeln von bisher ungeübten Verhaltensweisen, wie Pünktlichkeit, absolute Disziplin und die Unterordnung unter einen Aufseher. Später erfolgte die Disziplinierung durch Maschinen, die das Arbeitstempo vorgaben.<sup>90</sup> Außerdem hatte schon am Beginn der Neuzeit ein Wertewandel insofern eingesetzt, als nun Arbeit an sich aufgewertet wurde. Der neuen Wertordnung entsprechend sollte die Arbeitszeit verlängert und von Elementen der Freizeit gesäubert werden. Dem dienten Arbeitsordnungen, Erlässe gegen die Feiertage und gegen die „Blauen Montage“ der Gesellen. Gegen diese neue Arbeitsmoral gab es fortdauernden und erfolgreichen Widerstand, solange die alte Einheit von Wohnstätte und Arbeitsplatz, mithin die Einheit von Arbeitsphäre und Freizeitbereich, noch aufrecht blieb.<sup>91</sup> Bis ins 19. und beginnende 20. Jahrhundert war dies bei den kleinen Handwerkern und Kaufleuten der Fall. Alle anderen vollzogen die Trennung Wohnung und Arbeitsstätte schon früher.

Durch das Auflösen der alten Ordnungen fand im 19. Jahrhundert in der arbeitsfreien Zeit und in der arbeitsfreien Welt ein bemerkenswerter Übergang vom „wir“ zum „man“ statt. Denn zuvor ergaben sich beim Feierabend und Feiertag von der „Arbeits- und Wohngemeinschaft“ her Gruppenerlebnisse, die ein „Wir-Bewußtsein“ schufen. Dieses Bewußtsein des Zusammengehörens wurde durch Feiertagsereignisse, durch gemeinsames aktives Gestalten des Feierabends bewirkt. In den Großbetrieben des 19. Jahrhunderts konnte sich dagegen ein solches „Wir-Bewußtsein“ in positiver Verbindung mit der Arbeitsstätte kaum noch entwickeln. Das „Wir-Bewußtsein“ ließ sich aber häufig außerhalb der Arbeitsstätten, nämlich in den verschiedenen Vereinen finden.<sup>92</sup> Freiheit trat als Wert einen großen Siegeszug an. „Freisinn und Freigeist werden gepriesen, Freizügigkeit, Berufsfreiheit und Pressefreiheit neben Vereinsfreiheit und Versammlungsfreiheit gefordert.“ Aus den gleichen Überlegungen erwartete man auch „eine Freiheit über seine Zeit, zumindest für die arbeitsfreie Zeit“. Frei sollte dabei im Sinne von Unbeschränktheit verstanden werden.<sup>93</sup>

In weiterer Folge entstanden mit dem 19. Jahrhundert eine Reihe neuer Freizeitaktivitäten. In der arbeitsfreien Zeit begann eine neuartige „Wanderbewegung“, „die als eine Art Gegenbewegung gegen den Arbeitszwang betrachtet werden kann“. Die Wanderer waren jetzt Bildungsbeflissene, die „Körper und Geist zu erfrischen“ versuchten. Im gleichen Zeitraum traten auch Turnen und Sport als Gegenstück zur Arbeit hervor, als „Ausgleich gegen die Arbeit in geschlossenen Räumen“. Eine Vielzahl von Wander-, Turn- und Sportvereinen entstand und bot die Möglichkeit von neuen freiwilligen Gemeinschaften.<sup>94</sup>

Speziell die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde zu einer Blütezeit für Vereine. Sie bildeten ein Kennzeichen für die Auflösung alter Ordnungen und natürlicher Lebens- und Arbeits-

<sup>89</sup> Ebenda, 98.

<sup>90</sup> Josef Ehmer – Gerhard Meiβl, Der dressierte Mensch. Rekrutierung, Qualifizierung und Disziplinierung der Arbeitskraft. In: Sauer, Arbeiter (wie Anm. 86), 34.

<sup>91</sup> Ernst Bruckmüller, Arbeitswelt und Freizeit. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 2/82, 46.

<sup>92</sup> Timm, Verlust der Muße (wie Anm. 75), 77.

<sup>93</sup> Ebenda, 81.

<sup>94</sup> Ebenda, 87.

gemeinschaften. Solche Vereine waren im Grunde keine organischen Gebilde, wie die Genossenschaften des Mittelalters, sondern trugen den Individualitäten stärker Rechnung. In großen Städten bildeten sich mannigfache Geselligkeitsvereine. Im Verein sollte die „private Sphäre des Einzelnen zeitweilig mit der von Gleichgesinnten zusammenfließen“. Es gab Vereine, wo Standesfragen im Vordergrund standen. Musik- und Gesangsvereine, Instrumentalvereinigungen stellten nicht nur einen Faktor im musikalischen Bereich dar, sondern dienten auch der Pflege der Kollegialität (wenn sie zum Beispiel von einer bestimmten Berufsgruppe gebildet wurden, wie die „Lehrergesangsvereine“), und waren besonders im gesellschaftlichen Bereich wichtig. Die Männergesangsvereine bildeten gelegentlich Keimzellen für die Stammtische in ihren Stammlokalen. Die „Massenchöre“ trugen bei „Massenveranstaltungen“ schon früh zur Verbreitung von nationalem Liedgut bei. Turnfeste hatten zum Teil ähnlichen Charakter.<sup>95</sup> Bei diesen Turn- bzw. Sängerfesten und beim Karneval wurden Angehörige der verschiedenen Bevölkerungsschichten vorübergehend als Feiernde miteinander verbunden. Der beim Karneval verbreitete Hang zum Maskieren zeigte das Bedürfnis, aus dem Alltag herauszutreten, eine andere Rolle zu spielen. Denn das Tragen von Masken gab breiten Schichten die Möglichkeit, im Rahmen einer „Narrenfreiheit“ Beruf und Stand hinter sich zu lassen und sich auszutoben.<sup>96</sup> Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts ergaben sich noch andere Veränderungen in der Gestaltung der arbeitsfreien Zeit, so zum Beispiel in der Geselligkeit. Infolge des Städtewachstums vergrößerten sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land. Je mehr sich die Städte mit Menschen füllten, desto geringer wurden die Kontakte gegenüber Fremden. Die Menschen unterhielten enge Beziehungen nur mehr zu ihrer Familie und zu ihrem Freundes- und Bekanntenkreis. Wir haben es hier mit Prozessen zu tun, die R. Sennett als „Verfall der Öffentlichkeit“ charakterisierte. Er stellte diese Reduzierung öffentlicher Kommunikation in vielen Bereichen fest: beim Theaterbesucher, Spaziergänger und Kaffeehausbesucher, die sich damit begnügten, andere zu beobachten, aber selbst dabei passiv blieben und sich vor den neugierigen Blicken anderer zu schützen versuchten, in dem sie eine „unsichtbare Mauer des Schweigens“ um sich errichteten. Sennett ließ diese Entwicklung von der früheren aktiven Teilnahme am Leben der Stadt zum vorsichtigen Beobachten im 19. Jahrhundert beginnen.<sup>97</sup>

Obwohl man durch die Arbeitswelt immer mehr eingeengt wurde und die Möglichkeit, sich zeitlich frei zu bewegen, schwand, wurde „demonstrative Muße“ weiter gepflegt. „Weiter gilt ein demonstrativer Abstand von der Arbeit in den Augen der Außenwelt als Merkmal des Reichtums wie des Prestiges, soll ein Kennzeichen von Überlegenheit geben. Der gesellschaftliche Rang bestimmt Art und Ausmaß der Konsumation, setzt ein standesgemäßes Leben nach außen voraus. Dieses Nachaußenleben erscheint somit charakteristisch. Vorstellungen von der nach außen sichtbaren ‚angemessenen Lebensführung‘, dem ‚standesgemäßen Leben‘ bestimmen auch die Normen des Geschmacks. Mehr als das Erbe und der Besitz dominieren freilich nun das erworbene und gut angelegte Kapital.“<sup>98</sup> Ein kennzeichnendes Beispiel des Nach-Außen-Leben bot das Kaffeehaus. Es war im 19. Jahrhundert Ort der menschlichen Begegnung, des Gesprächs und des geistigen Austauschs. Die Kaffeehäuser der größeren Städte öff-

<sup>95</sup> Ebenda, 93 f.

<sup>96</sup> Ebenda, 95.

<sup>97</sup> Richard Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität. Frankfurt 1985, 42.

<sup>98</sup> Timm, Verlust der Muße (wie Anm. 75), 91.

neten sich dem „Publikum“. „Als Publikum bezeichnet jene Zeit einen herkunftsmäßig schon ‚gemischten‘ Kreis von Menschen, der aber noch durch ein gleichgerichtetes Interesse, etwa als Theater-Publikum, als Lese-Publikum oder als ‚Kunstliebhaber‘ zusammengefaßt wird. Ein solches Publikum findet sich nun im Kaffeehaus zum Gespräch oder zum Lesen ein. Hier erhält die Zeitung als Kommunikationsmittel eine hervorragende Bedeutung.“<sup>99</sup>

Ein weiterer Ort, an dem sich das Bürgertum gern traf, war das Theater. Kennzeichnend wirkt in diesem Zusammenhang der Begriffswandel bei dem Wort „Unterhaltung“. „Es geht in der Tendenz vom ‚sich miteinander unterhalten‘, also vom Führen von Gesprächen zum reinen ‚unterhalten werden‘, führt demnach vom Selbstmitwirken zum recht passiven Verhalten eines bloßen Entgegennehmens.“<sup>100</sup> In den Bürgerhäusern oder repräsentativen Wohnungen des 19. Jahrhunderts trafen sich die Ehefrauen während der Dienstzeit ihrer Männer zum Kränzchen, sie vertraten ihren Partner in Richtung einer Muße-Demonstration. Der Aufwand dieser Damen der Gesellschaft war oft mit einer Fülle von gesellschaftlichen und repräsentativen Verrichtungen gekoppelt. Am Ende des 19. Jahrhunderts gab sich die Frau einerseits verwöhnt, andererseits von leeren gesellschaftlichen Pflichten geplagt. Eine Reaktion darauf war die „Frauenbewegung“. Eine junge Generation erwartete eine sinnvolle Betätigung.

Im 19. Jahrhundert begann eine Lesefreudigkeit Platz zu greifen. Während man im 18. Jahrhundert Lektüre häufig aus dem Mund eines Vorlesers entgegennahm, setzte sich nunmehr ein individuelles Lesen durch. Aber auch das geschah häufig noch in der Gemeinschaft, in Lesesälen, Lesehallen oder Lesezimmern (sehr oft wurden von Vereinen Bibliotheken angelegt!). Es erhöhten sich nicht nur die Zahl der Neuerscheinungen und Auflagenhöhen am Büchermarkt, die Zahl der Tageszeitungen wuchs ebenfalls rapide.<sup>101</sup> Wer es sich leisten konnte, ging mit seiner Familie auf „Sommerfrische“. „Neuentdeckte Badeorte, insbesondere ihre Spielsäle, in denen das Roulette lief, wurden Tummelplatz von Unterhaltungsbeflissenem und Unterhaltungssüchtigen, Resten der Dauer-Mußedemonstranten alter Art und von neuartigen Mußedemonstranten auf Zeit.“<sup>102</sup>

Viele dieser aufgezählten Freizeitaktivitäten hatten zunächst nur für die höheren Schichten Bedeutung. Der Arbeiter war im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert durch die langen Arbeitszeiten in seiner Freizeitgestaltung stark eingeschränkt. Ein Großteil der übrigen Zeit mußte reproduktiven Tätigkeiten dienen, und so blieb nur ein verschwindend geringer Teil des Tages der verhaltensbeliebigen, privaten Zeit, die nach anstrengender Arbeit meist mit passiver Unterhaltung ausgefüllt wurde. Erst die 2. Gewerbenovelle von 1885 brachte Arbeitszeitbeschränkungen: Verbot der Fabriksarbeit für Jugendliche unter 14 Jahren; Nachtarbeitsverbot für Frauen und Jugendliche; der Maximalarbeitstag wurde auf elf Stunden begrenzt und die Sonntagsruhe mit 24 Stunden festgelegt. Trotz Festlegung der Maximalarbeitszeit wurde in vielen Branchen eine weit höhere Arbeitszeit beibehalten, weil zahlreiche Sonderregelungen geschaffen wurden.<sup>103</sup> Erst durch die Sozialgesetzgebung der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg erlang-

<sup>99</sup> Ebenda, 91.

<sup>100</sup> Ebenda, 96.

<sup>101</sup> Ebenda, 96 f.

<sup>102</sup> Ebenda, 98 f.

<sup>103</sup> Astrid Lukasser, Freizeit und Freizeitgestaltung in Österreich seit der Industriellen Revolution. Diplomarbeit Innsbruck 1987, 12.

ten die unteren sozialen Schichten dann wirklich Freizeit und Urlaub.<sup>104</sup> Für die Bauarbeiter gibt Dieter Langewiesche im Jahre 1891 eine zwölfstündige Arbeitszeit an, von der zwei Pausen im Ausmaß von maximal einer Stunde abzuziehen sind. Hilfsarbeiter sollen manchmal sogar bis zu 15 Stunden täglich gearbeitet haben. Ganz besonders trist schien die Lage der Dienstboten gewesen zu sein, die Nachtarbeit leisten mußten, kaum Pausen machen durften und nur selten einen „Ausgeh nachmittag“ hatten.<sup>105</sup> Peteani sprach in bezug auf Linz davon, daß diese Dienstboten nur spärlich „Ausgang“ hatten, ihre Freizeit bestand „lediglich aus fünf Stunden innerhalb von vierzehn Tagen, das heißt jeden zweiten Sonntag von zwei bis sieben Uhr nachmittags“.<sup>106</sup> Die wenigsten von diesen Mädchen besaßen ein eigenes Zimmer, „sie schliefen meist in der Küche in einem vorsintflutlichen Möbelstück, das sich Tafelbrett nannte“. Obwohl sie fast Tag und Nacht im Einsatz waren, betrug ihr durchschnittlicher Monatslohn nur sechs Gulden!<sup>107</sup> Die überlangen Arbeitszeiten waren Ausgangspunkt für Streiks. Zum Beispiel forderten 1900 im Zuge einer solchen Arbeitsniederlegung die Textilarbeiter in Traun bei Linz eine „Reduktion der Arbeitszeit auf 10 Stunden täglich“. Erreicht wurde eine Beschränkung der Maximalarbeitszeit pro Tag auf 10,5 Stunden.<sup>108</sup> Besonders traurig muß die Lage der Arbeiterfrauen gewesen sein, die unter der extremen Doppelbelastung von Beruf und Haushalt zu leiden hatten. Für sie begann nach der Fabriksarbeit der „zweite Arbeitstag“ mit Einkaufen, und zu Hause dann mit der Sorge um ein Abendessen für die Familie. Diese Ehefrauen und Mütter waren durch Erwerbstätigkeit, Heimarbeit, Haushalt, Kinderpflege und -erziehung so ausgepumpt, daß sie die „freien“ Sonntage zum Ausruhen benützten und nur selten an den Sonntagsvergnügungen der anderen teilnahmen.

Nicht nur aufgrund der überlangen Arbeitszeiten, sondern auch wegen der tristen finanziellen Lage war es vielen Arbeitern nicht möglich, Freizeitarten auszuwählen, die mit Geldausgaben verbunden waren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren Arbeitnehmer gezwungen, sich mit der vom Arbeitgeber festgesetzten Lohnhöhe zu begnügen. Der Reallohn reichte oft gerade noch aus, das Existenzminimum zu decken. Czeike zitiert eine Untersuchung der Wiener Handelskammer von 1870, wonach die Minimalerfordernisse für eine Einzelperson mit 437,45 Gulden jährlich veranschlagt wurden. Bei diesem Betrag konnte nach Berechnung des „Comités der Manufakturarbeiter“ ein Gulden wöchentlich für Vergnügungen erübrigt werden.<sup>109</sup> Wie schlecht die Lage der Linzer Arbeiter und Arbeiterinnen war, geht aus manchen Berichterstattungen in der sozialdemokratischen Wochenzeitung „Wahrheit“ hervor. So betrugen im Jahr 1900 die Löhne der Linzer Tabakarbeiterinnen unter zwei Gulden in der Woche und stiegen „nur für wenige auf 6 fl.“. Ihre Lage war auch insofern schlimm, als sie erst „nach 40jähriger Dienstzeit eine Pension von 15 fl. im Monat“ erreichten.<sup>110</sup> Es ist ein Leichtes, sich

<sup>104</sup> Magdalene Papp, Wiener Arbeiterhaushalte um 1900. Studien zu Kultur und Lebensweise im privaten Reproduktionsbereich. Diss. Wien 1980, 257 f.

<sup>105</sup> Dieter Langewiesche, Zur Freizeit des Arbeiters: Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der 1. Republik. In: Werner Conze (Hrsg.), Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 29. Stuttgart 1980, 33 f.

<sup>106</sup> Maria von Peteani, Es war einmal in Linz – in Ischl. Linz 1963, 33.

<sup>107</sup> Ebenda, 34.

<sup>108</sup> Wahrheit, Nr. 22, 1. Juni 1900, 2.

<sup>109</sup> Felix Czeike – Walter Lugsch, Studien zur Sozialgeschichte von Ottakring und Hernals (Wiener Schriften 2). Wien 1955, 19.

<sup>110</sup> Wahrheit, Nr. 24, 15. Juni 1900, 3.

die Beschränktheit der Auswahlmöglichkeiten an „Vergnügungen“ bei diesen finanziellen Voraussetzungen vorzustellen. Aber trotz dieser zeitlichen und finanziellen Einschränkungen bauten sich die Arbeiter eine „arbeitspolare“ Welt auf, gründeten z. B. ihre eigenen Vereine, die nicht nur Zerstreuung boten, sondern auch politische und Standesinteressen verfolgten, besuchten „ihre“ Wirtshäuser oder nahmen an verschiedenen sonstigen Vergnügungen teil. Der Beginn des 20. Jahrhunderts war zunächst durch das Ringen um eine Verkürzung der Arbeitszeit gekennzeichnet.

Der Begriff „Freizeit“, am Anfang des Jahrhunderts noch weitgehend unbekannt, fand erst jetzt, anlässlich verschiedener internationaler Kongresse, größere Verbreitung. Weitere Veränderungen, wie die Reduktion der Arbeitszeit, neue Einstellungen in bezug auf die Arbeit und die Entwicklung hin zur „Freizeitgesellschaft“ begannen erst in der Zwischenkriegszeit und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg zu greifen.<sup>111</sup>

Die Art der Freizeitgestaltung hing nicht nur von der sozialen Schicht, sondern lange Zeit auch vom Geschlecht ab. Die historischen Formen der Freizeitaktivitäten waren bei den Männern viel stärker außerfamiliär orientiert als bei den Frauen. Lange Zeit galt der Besuch von Gast- und Kaffeehäusern als Männerdomäne. Die Mitgliedschaft in Vereinen war Männern vorbehalten. Dies galt von der Liedertafel bis zum politischen Verein, vom Sportverein bis zum wissenschaftlichen Verein. Erst um die Wende 19./20. Jahrhundert drangen Frauen langsam in „männliche Sphären“ vor.<sup>112</sup>

### **Freie Zeit als Mittel zur Machtdemonstration (die Theorie Veblens)**

In seiner „Theorie der feinen Leute“ zeichnete der Ökonom und Soziologe Thorstein Veblen ein satirisches Bild der gesellschaftlichen Einrichtungen, der Sitten und Gebräuche – besonders der „Mußeklasse“. Er sah in der Geschichte der westlichen Zivilisation den „Konflikt zwischen aggressivem räuberischem Instinkt, der vorwiegend dem egoistischen individuellen Interesse dient, und dem Bedürfnis nach nützlicher Arbeit, das allen Menschen eigen ist und allein die Interessen der gesamten Gesellschaft fördern kann“.<sup>113</sup> Seiner Meinung nach war das Prinzip, das die Menschen zum Handeln antreibt, das Verlangen nach Prestige, das Bedürfnis, sich vor anderen Menschen auszuzeichnen. Dieses Prestigedenken, das ruhelose Streben nach Auszeichnung und höherem Ansehen, kennzeichnet aber nicht nur die Oberklasse, diese setzt nur die Normen. Es beherrscht auch die übrigen Klassen.<sup>114</sup> Mit der Entwicklung von geregelten Arbeitsverhältnissen wuchs die Bedeutung des Reichtums als Grundlage von Ruf und Ansehen. Das Eigentum wurde „zum leicht erkennbaren Beweis des Erfolges und damit zur gesellschaftlich anerkannten Grundlage des Prestiges. Besitz wird notwendig für eine angesehene Stellung in der Gesellschaft. Besitz zu erwerben und zu vermehren ist unerlässlich, um den guten Namen zu wahren. Wenn angehäufte Güter auf diese Weise zum Merkmal der Tüchtigkeit geworden sind, so bildet der Reichtum die unabhängige und endgültige Grundlage des Pre-

<sup>111</sup> Timm, Verlust der Muße (wie Anm. 75), 108 ff.

<sup>112</sup> Michael Mitterauer, „Single“ oder Familienmensch? Zu Entwicklungstendenzen der Freizeitgestaltung. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 2/82, 51.

<sup>113</sup> Thorstein Veblen, Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Köln–Berlin 1958, 8.

<sup>114</sup> Ebenda, 9 f.

stiges.“<sup>115</sup> Mit der Anhäufung von Gütern verfolgt man nichts anderes, als sich eine hohe Stellung in der Gesellschaft zu sichern. Außerdem stellt die Macht, die der Besitz verleiht, ein weiteres Motiv für dessen Anhäufung dar.

Um Ansehen zu erwerben und zu erhalten, genügt es nicht, Reichtum oder Macht zu besitzen, beide müssen auch in Erscheinung treten. So kann man anderen die eigene Wichtigkeit vor Augen führen und das persönliche Selbstbewußtsein stärken. Die Mittel dazu sind „demonstrative Muße“, d. h. Dinge zu tun, die nicht der unmittelbaren Erwerbstätigkeit dienen, bzw. „demonstrativer Konsum“ von besseren Gütern.<sup>116</sup> Besonders der Städter ist auf jene Selbstzufriedenheit bedacht, die der demonstrative Konsum mit sich bringt, wohl deshalb, weil der Anreiz zu konsumieren in der Stadt entschieden größer ist.<sup>117</sup> Auch diejenigen, die darauf angewiesen sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, geben sich dennoch den Anschein, ein Leben in Muße zu führen. Teilweise übernimmt die Frau stellvertretend für den Mann diese Aufgabe. Denn die „bürgerliche“ Auffassung, wonach nur ein solches als lebens- und vorführungsrecht gilt, beherrscht weite Gesellschaftsschichten. Im Sinne von Veblen hatten viele Freizeitaktivitäten den Anschein, von einem Teil der Gesellschaft nur zum Zweck des Prestigegewinnes ausgeführt zu werden. Demnachstellten sie nicht wirkliche „Freizeit, sondern eher Verpflichtung dar.

### Zusammenfassung und Ausblick

Die bisherige Darstellung bot zunächst einen Überblick über Entwicklung der Freizeit, der Freizeiträume und -aktivitäten, speziell im Beobachtungszeitraum, der zweiten Hälfte des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts. Aufgrund dieser Sachverhalte geht die vorliegende Arbeit von der Voraussetzung aus, daß es in Linz um die Jahrhundertwende Freizeit für alle Bevölkerungsschichten gab. Es bestanden aber gravierende Unterschiede in Ausmaß und Qualität dieser Freizeit. Während die Arbeiter einen Großteil der freien Zeit für reproduktive Tätigkeiten verwenden mußten, so hatte das Bürgertum wesentlich mehr Zeit für aktives, individuelles und selbstgewähltes Gestalten der Freizeit. Im folgenden sollen nicht nur diese Unterschiede herausgearbeitet werden, sondern auch, unter Zuhilfenahme einzelner, ausgewählter Fallbeispiele, Antworten auf folgende Fragestellungen, speziell für das Linzer Bürgertum, gefunden werden:

- Welche charakteristischen Freizeiträume und Freizeitaktivitäten standen den Linzer Bürgern im Beobachtungszeitraum zur Verfügung?
- Welchen Veränderungen, Modeströmungen und Trends waren diese unterworfen?
- Nach welchen Kriterien erfolgte die Auswahl der entsprechenden Aktivitäten? (d.h. inwiefern wirkten sich Einkommen, Beruf, Preise, Zeitbudget, Prestige... auf die Freizeitgestaltung aus?)
- Existierten geschlechtsspezifische Unterschiede in der Freizeitgestaltung bzw. in welchen Bereichen konnten erste Ansätze von Emanzipation festgestellt werden?
- Welchen Reglementierungen war das öffentliche Leben unterworfen?

<sup>115</sup> Ebenda, 45 f.

<sup>116</sup> Ebenda, 52 f.

<sup>117</sup> Ebenda, 95 f.

- Inwieweit wurde das für das Bürgertum im Berufsleben wichtige Leistungsdenken auf Freizeitbereiche übertragen?
- Welche deutschnationalen Tendenzen gab es in der Freizeitgestaltung?
- Welchen Stellenwert hatten die zahlreichen Wohltätigkeitsveranstaltungen zugunsten der Armen?
- Inwieweit hatten die Aussagen Veblens in Richtung auf „demonstrative Muße“ und „demonstrativen Konsum“ für das Linzer Bürgertum Bedeutung?

### **„AUFENTHALT IM FREIEN“**

#### **Bedeutung des Spazierens**

Wenn man bedenkt, daß es im 18. Jahrhundert und in den Jahrhunderten zuvor kaum eine Freizeitbeschäftigung gab, die nicht eine gesellige Komponente enthielt, so zeigt sich beim „Spazieren“ die neue Entwicklung. Mit dem Zerfall der korporativen Bindungen und der damit verbundenen Individualisierung der Freizeitgestaltung, die von einer (Selbst-) Disziplinierung der immer isolierteren Individuen begleitet war, wird aus der früheren aktiven Teilnahme am Leben in der Stadt ein vorsichtiges Beobachten hinter einer Mauer des Schweigens.<sup>118</sup> „Sehen und gesehen werden“ wurden zum Hauptzweck, der mit dieser bescheidenen körperlichen Bewegung im Freien verbunden war. Diese Tatsache betonte für die Stadt Linz auch der Arzt Dr. Fritz Reiß in seinen Lebenserinnerungen.<sup>119</sup> Wenn sich die Promenierenden „passiv“, im Sinne von „Publikum“, verhielten, so befriedigte es die Neugierde und Schaulust. Viele waren auf dem Korso zugleich auch Akteure, d. h., sie stellten sich selbst und ihre Klasse dar. Damit war auch dem Narzißmus Genüge getan.<sup>120</sup> Das einfachste und offensichtlichste Mittel zur Selbstdarstellung war und ist bis heute die Kleidung. Kaum ein anderes Kapitel der vorliegenden Arbeit bietet daher besser die Möglichkeit, auf Kleidungs-, „vorschriften“ und so zentrale Fragen, wie gesellschaftliche Reglementierungen und Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit einzugehen. Bleibt man beim Thema „Kleidung“, so war das Promenieren vorzüglich geeignet, die neuen Toiletten vorzuführen. Auch in Linz zeigten „Herren wie Damen, was die Linzer Schneiderin oder die Wiener Schneiderin geliefert hatte“. Die Herren paradierten in neuester Wiener Mode. Hier konnte man erfahren, ob man die Hose „zu weit oder zu eng“, den Überzieher „zu kurz oder zu lang“ tragen mußte, ob zu Boden wallend oder nur bis zur halben Wade, um als chic zu gelten.<sup>121</sup> Denn wer es sich leisten konnte, hatte seine „Hausschneidrin“.<sup>122</sup> Deshalb wurden in vielen Zeitungsannoncen nicht die Preise für fertige Kleider, sondern für Stoffe angegeben. Wer nicht über die entsprechenden finanziellen Mittel verfügte, konnte bzw. mußte sich seine Kleider selbst nähen. Einen „Blickfang“ stellten besonders die Offiziere in ihren Uniformen dar, sie zählten, vielleicht auch deswegen, zu den beliebtesten

<sup>118</sup> Sennett, Verfall des öffentlichen Lebens (wie Anm. 97), 42.

<sup>119</sup> Emil Puffer, So sah ich meine Heimatstadt. Aus den Erinnerungen des Linzer Primars Dr. Fritz Reiß. In: HistJbL 1987 (1988), 178.

<sup>120</sup> Charlotte Maria Toth, „Gemma schaun, gemma schaun . . .“ Vergnügen oder Verpflichtung? Untersuchung zu den Freizeiträumen und Freizeitaktivitäten des Wiener Bürgertums in den Jahren 1890–1910. Diplomarbeit Wien 1986, 34.

<sup>121</sup> Puffer, Lebenserinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 178 f.

<sup>122</sup> Ebenda, 155.

Heiratskandidaten. Denn nach Peteani heirateten „die Töchter der vermögenden Linzer Bürger zu 90 Prozent Offiziere“, obwohl diese finanziell nicht besser gestellt waren.<sup>123</sup>

Mit Hilfe der Mode konnte man nicht nur Klasse und Persönlichkeit des Trägers hervorheben, sondern auch zeigen, daß man ein Leben der Muße und des „demonstrativen Konsums“ führen konnte. Der verschwenderische Aufwand an Kleidern besitzt nämlich den Vorteil, daß er eine „sofortige und unmittelbare Schätzung der jeweiligen finanziellen Verhältnisse erlaubt“.<sup>124</sup> Dies wurde umso wichtiger, als es für das Bürgertum keine Unterschiede von Geburt an mehr gab, die den Aristokraten als solchen auszeichneten. Nach dem Fall der „Kleiderordnung“ waren die Barrieren aber nur klein – einen Geburtsstand konnte man nicht erwerben – wohl aber das Geld, das zum wesentlichen Unterscheidungsmerkmal wird. Deshalb ist man dauernd zur Veränderung der Mode gezwungen, wobei die Regelung des modischen Verhaltens schwer wird. „Die Mode von gestern ist populär geworden und daher ‚commun‘. Die Mode von morgen überläßt man dem Snob, den man voller Ehrfurcht verachtet.“ Man übernimmt die Mode von Schauspielern, Snobs und anderen gesellschaftlichen Außenseitern in dem Moment, wo diese zwar nicht mehr auffällig ist, aber trotzdem noch auszeichnet. Der entscheidende Prozeß geht in Richtung Vermeidung aller Extreme. (So ruft die Einführung des Hosenrocks bei den Linzer Bürgern zunächst nur Unverständnis hervor!<sup>125</sup>) Insgesamt soll Mode eine klassenmäßige Barriere sein. Der rein persönliche Geschmack ist dabei eine individuelle Angelegenheit und kann sich nicht in der großen Linie auswirken.<sup>126</sup>

Wie veränderte sich nun die Mode im Beobachtungszeitraum und welchen neuen Einflüssen war sie ausgesetzt? Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an nahm eine Reihe von Kräften Einfluß auf die Kleidertracht, die bisher wenig oder nichts zu bedeuten hatten. Durch die Reformen Maria Theresias und Josephs II. war in Österreich der ständische Aufbau der Gesellschaft gelockert, durch die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848 zum Einsturz gebracht worden. Mit dem allmählichen Schwinden der ständischen Unterschiede glichen sich die Standestrachten immer mehr zugunsten einer einheitlichen modischen Kleidung aus. Die billige Massenerzeugung in den Fabriken förderte diese Entwicklung. Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommende Turnen und schließlich der um 1900 allgemein aufkommende Sport übten ebenfalls einen gewaltigen Einfluß auf die Mode aus.<sup>127</sup> Aber nicht nur die körperliche Betätigung im Freien, sondern auch, weil die Frau als Arbeitskraft wieder gefragt war, erforderten ein Umdenken in Richtung Funktionalität der Bekleidung. Bedingt durch die Vorliebe der Kaiserin für Sport und schlichte, funktionelle Kleidung tendierte die Österreicherin mehr zur englischen Richtung der Mode, die für Tages-, Promenaden- und Sportbekleidung Vorbild war. Das französische Ressort hingegen war bei Gesellschaftstoiletten und bei der Abendmode tonangebend.<sup>128</sup> Das bestätigten Aussagen in der Linzer Tagespost, wonach auch die Linzer Damen die Pariser Mode zum Vorbild hatten.<sup>129</sup> Teure Materialien,

<sup>123</sup> Ebenda, 179.

<sup>124</sup> Der „demonstrative Konsum“ der bürgerlichen Frau ist einer der zentralen Begriffe in Thorstein Veblens Theorie von der Lebensweise der „nouveaux riches“. (Thorstein Veblen, Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Köln–Berlin 1958, 164).

<sup>125</sup> Vgl. dazu Kapitel „Kleidung“.

<sup>126</sup> René König, Kleider und Leute. Zur Soziologie der Mode. Frankfurt 1967, 102–107.

<sup>127</sup> Hans Commenda, Volkskunde der Stadt Linz 2. Linz 1959, 15.

<sup>128</sup> Gerda Buxbaum, Mode aus Wien 1815–1938. Wien 1986, 94.

<sup>129</sup> Linzer Tagespost, Nr. 30, 7. Februar 1904.

reiche Verwendung von Spitzen und Stickerei sowie Seidenunterröcke charakterisierten die französisch inspirierte Richtung, während die groben „männlichen“ Stoffe die der englischen Richtung angehörenden Damenkleider anfangs beim Herrenausstatter bestellt werden mußten. Kurz vor der Jahrhundertwende setzte sowohl auf schöpferisch-künstlerischem als auch auf geisteswissenschaftlichem Gebiet eine Phase höchster Produktivität ein. Die Blütezeit der „Sezession“ brachte im Bereich der Kleidung Ansätze zur lose fallenden Reformmode, die im Gegensatz zum „traditionellen, eng geschnürten Couturekleid“ stand. Klimt, Hoffmann und Moser hatten nachdrücklichen Einfluß auf die Damenkleider. Sie setzten sich intensiv mit Design und konsequenterweise auch mit Mode auseinander.<sup>130</sup>

Insgesamt zielte die Reformkleidung auf bequemere und praktischere Kleidung zur Bewältigung des Alltags mit seinen neuen Aufgaben ab. Bei ihren Entwürfen legten die Verfechter der Reformbewegung vor allem Wert darauf, jeden Druck auf die inneren Organe zu vermeiden und volle Bewegungsfreiheit zu gewährleisten.<sup>131</sup> Die Reformbewegung hatte im gebildeten Mittelstand eingesetzt, aber bis zum Ersten Weltkrieg noch lange nicht alle Frauen der mittleren sozialen Stufe ergriffen, geschweige denn sich nach oben oder unten durchgesetzt.<sup>132</sup> Trotzdem verschwand um diese Zeit langsam das Tragen des Korsets.<sup>133</sup> Da manche Linzer Bürger bei Wiener Schneidern arbeiten ließen,<sup>134</sup> bzw. Wiener Kleidergeschäfte in Linzer Tageszeitungen inserierten,<sup>135</sup> kann davon ausgegangen werden, daß sich der Einfluß der Wiener Mode in Linz zeigte. Zum Beispiel wurde die Reform-Rockhose, die *freie Bewegung beim Schlittschuhlaufen und Sport* bot, ab der Jahrhundertwende in Linzer Geschäften angeboten, so von H. Lebowitsch in ihrem Geschäft am Franz Josefplatz Nr. 12.<sup>136</sup>

Leisten konnte sich die neueste Mode aber nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung. Gab es früher ständische Unterschiede in der Kleidung, so bestimmte zunehmend die Lohnhöhe Art und Qualität der Kleidung. Den Arbeitern blieb von dem durchschnittlich ohnehin geringen Lohn neben anderen lebensnotwendigen Ausgaben ein nur kleiner Betrag für die Kleidung übrig.<sup>137</sup> Was hier für Wien gesagt wurde, galt auch für Linzer Verhältnisse. Denn ein Linzer Holzarbeiter verdiente um die Jahrhundertwende zirka drei bis 3,40 Kronen am Tag.<sup>138</sup> Ein Herrenanzug kostete um diese Zeit im Geschäft von Josef Chalupka in Linz zwölf Gulden und mehr.<sup>139</sup> Da diese Preisangabe einem Inserat der sozialdemokratischen Zeitung „Wahrheit“ entnommen ist, kann angenommen werden, daß das ein günstiger Preis war. Trotzdem hätte demnach ein Arbeiter mehr als einen Wochenlohn für einen Anzug ausgeben müssen. Den Tabakarbeiterinnen zahlte man in Linz mit wenigen Ausnahmen *bedeutend weniger als 4 Gulden Wochenlohn*.<sup>140</sup> Dem standen ungefähr folgende Kosten für Kleidung gegenüber:

<sup>130</sup> Buxbaum, Mode aus Wien (wie Anm. 128), 94.

<sup>131</sup> Hugo Klein, Die Frauenkleidung vom Standpunkt der Hygiene. Wien 1903, 32.

<sup>132</sup> Magdalene Papp, Wiener Arbeiterhaushalte um 1900. Studien in Kultur und Lebensweise im privaten Reproduktionsbereich. Diss. Wien 1980, 183.

<sup>133</sup> Buxbaum, Mode aus Wien (wie Anm. 128), 97.

<sup>134</sup> Vgl. dazu: Puffer, Lebenserinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 178.

<sup>135</sup> Zum Beispiel konnte man über das Warenhaus „D. Lessner“ mit Sitz in der Mariahilferstraße 81–83 verschiedene Stoffe beziehen (Linzer Tagespost, Nr. 276, 2. Dezember 1900, 21).

<sup>136</sup> Linzer Tagespost, Nr. 30, 7. Februar 1904, 19.

<sup>137</sup> Papp, Wiener Arbeiterhaushalte um 1900 (wie Anm. 132), 180.

<sup>138</sup> Wahrheit, Nr. 17, 21. April 1904, 5.

<sup>139</sup> Ebenda, Nr. 13, 20. Oktober 1899, 15.

<sup>140</sup> Ebenda, Nr. 1, 6. Jänner 1900, 1.

Eine Annonce wies im Jahre 1895 auf den „Resten – Verkauf von Kleidung“ im Geschäft von Eduard Fischer an der Ecke Dom-/Annagasse hin. Eine gefütterte Winterjacke kostete demnach 6,50 Gulden, ein Regenmantel von fünf Gulden aufwärts. Ein Kleid war um zwei Gulden fünfzig Kreuzer zu haben. Zur gleichen Zeit kostete bei Friedrich Steininger auf der Promenade eine Bluse von 85 Kreuzer bis zu zwei Gulden.<sup>141</sup> Isidor Kurtz verkaufte in seinem Geschäft auf der Landstraße Nr. 48 Herren- und Knabenkleider. 1904 kostete dort ein „Männer-Kammgarnanzug“ 6,50 Gulden, einer mit den „neuesten englischen Mustern“ 8,75 Gulden. Für eine Stoffstrapazmännerhose mußte man 1,25 Gulden zahlen.<sup>142</sup> In den meisten Fällen wurden jedoch die Preise für Stoffe annonciert. Wer es sich leisten konnte, ließ dann seine Kleider bei der Schneiderin anfertigen, der Großteil nähte sie selbst. Martin Sporn hatte in seinem Geschäft in der Domgasse Nr. 7 im Jahr 1900 folgende Preise. Der billigste 85 Zentimeter breite Modestoff kostete pro Meter 32 Kreuzer. Für feinsten Poppeline hingegen, 120 Zentimeter breit, mußte man pro Meter 185 Kreuzer zahlen.<sup>143</sup> Friedrich Steininger verkaufte seine Stoffe am Beginn der Saison zu äußerst „günstigen Gelegenheitspreisen“. Konkret bedeutete das, daß Stoffe pro Meter und 90 Zentimeter breit zwischen 25 und 48 Kreuzern kosteten.<sup>144</sup> Wenn man zur Herstellung eines bodenlangen Kleides zirka vier bis sechs Meter Stoff benötigte, so kam die Herstellung zuhause in jedem Fall billiger. Teuer waren auch die Schuhe. Die „Mödlinger Schuhfabrik“ mit ihrem Sitz Landstraße Nr. 47 bot im Jahr 1901 Damenstiefeletten von 3,50 Gulden bis zu fünf Gulden an. Herrenstiefel waren etwas teurer und kosteten je nach Leder von 3,75 Gulden bis zu sechs Gulden.<sup>145</sup> Interessanterweise hatte diese Firma in verschiedenen Zeitungen auch unterschiedlich gestaltete Annoncen: 1904 bot sie in der für die Arbeiter bestimmten „Wahrheit“ Damenstiefeletten von 1,30 Gulden bis drei Gulden an.<sup>146</sup> Nur ein Monat später erschien von der gleichen Firma ein Inserat in der bürgerlichen Tagespost. Hier waren die billigsten Damenstiefel mit 2,80 Gulden inseriert, die teuersten mit vier Gulden.<sup>147</sup> Es kann also davon ausgegangen werden, daß in diesem Geschäft unterschiedliche soziale Gruppen einkauften und je nach Lohnhöhe Schuhe von verschiedenem Preis bzw. Qualität gekauft wurden. Schon damals gab es Aktionspreise, z. B. anlässlich des Weihnachtsfestes.<sup>148</sup> Um Kosten zu sparen, wurden zur *Selbstanfertigung von Schuhen für Straße und Haus für Frauen und Mädchen* Lehrkurse angeboten. In vierzehntägiger Dauer, bei zwei bis drei Unterrichtsstunden täglich, sollte man die notwendige Fertigkeit erlangen.<sup>149</sup> Wer sich also den „besseren“ Kreisen zurechnete, zeigen wollte, welche gesellschaftliche Position er sich erarbeitet hatte, konnte dies durch entsprechende qualitätsvolle, teure und moderne Kleidung der Öffentlichkeit präsentieren. Für das Bürgertum galt, daß man sich zwar einerseits von den ärmeren Schichten abheben wollte, andererseits nicht unbedingt auffallen wollte. Neuerungen stand man skeptisch gegenüber.<sup>150</sup> Das zeigen die Diskussionen, die die Ein-

<sup>141</sup> Linzer Montagspost, Nr. 1, 7. Jänner 1895, 9.

<sup>142</sup> Linzer Tagespost, Nr. 60, 13. März 1904, 19.

<sup>143</sup> Ebenda, Nr. 137, 17. Juni 1900, 20.

<sup>144</sup> Ebenda, Nr. 154, 8. Juli 1900, 18.

<sup>145</sup> Wahrheit, Nr. 18, 2. Mai 1901, 4.

<sup>146</sup> Ebenda, Nr. 11, 10. März 1904, 6.

<sup>147</sup> Linzer Tagespost, Nr. 93, 23. April 1904, 12.

<sup>148</sup> Ebenda, Nr. 281, 8. Dezember 1900, 16.

<sup>149</sup> Wahrheit, Nr. 11, 10. März 1904, 6.

<sup>150</sup> König, Soziologie der Mode (wie Anm. 126), 106.

führung des Hosenrockes hervorrief. Die Linzer erfuhren davon durch diverse Zeitungsberichte, bis schließlich am 14. März 1911 auch Linz seine erste „Hosenrocksensation“ hatte: Eine Dame erschien am Abend *in einem Hosenrock aus schwarzem Plüscher auf dem Franz-Josef-Platz und spazierte über die Landstraße. Durch ihr auffälliges Gebaren aufmerksam gemacht, sammelten sich bald zahlreiche Neugierige um sie und manche besonders Erboste vergriffen sich an der Hosenrockdame und zerrissen ihr den Mantel und den Hosenrock. Schließlich mußte sie in ein Delikatessengeschäft flüchten. Vor dem Hause sammelte sich eine gewaltige Menschenmenge an...; der Tramwayverkehr erlitt eine Stockung. Als die Dame um halb 10 Uhr abends in Begleitung eines Offiziers das Geschäft verlassen wollte, wurde sie von der noch immer wartenden Menge verfolgt und mußte in ein Haus flüchten.*<sup>151</sup> Die Tagespost vermerkte in ihrem Rückblick auf Ereignisse in Linz des Jahres 1911 ebenfalls, daß der Hosenrock bei der Männerwelt, obwohl diese durch Riesen Hüte und durch die unschönen Haubenformen der Damenwelt schon etwas abgehärtet ist, wenig Begeisterung hervorrief.<sup>152</sup> Einen unglaublichen Aufwand bezüglich Kleidung betrieben die „hauptberuflichen“ Lebemänner und Flaneure. Zumeist waren sie Bürgersöhne aus reichem Haus und ihr Äußeres diente ausschließlich dazu, aufzufallen, das Interesse der Passanten zu erwecken und somit sich selbst darzustellen.<sup>153</sup> Ähnliches erreichten in Linz Studenten, wenn sie zu Weihnachten oder zu Ostern auf Besuch bei ihren Eltern waren und ihre bunten Mützen der Universitäts-Studentenverbindungen oder neu erworbene Schmisse allen vorführten.<sup>154</sup> Man beschränkte sich beim Promenieren aber nicht auf „Sehen und gesehen werden“, sondern tauschte unter Bekannten auch Neuigkeiten aus. Einen Hinweis darauf findet man auch bei den Lebenserinnerungen des Primararztes Dr. Reiß.<sup>155</sup> Um die Jahrhundertwende waren in Linz die Landstraße, die Promenade und einige Parkanlagen die bevorzugten Promenierwege.

### Promenade und Landstraße – „Spazierwege im Stadtzentrum“

#### Promenade

Die erste Anlage eines bepflanzten Promenadenweges auf dem Stadtwall stammt aus dem Jahr 1772. Der Wall wurde mit Maulbeeräpfeln bepflanzt, der Zwinger, in dem Kaiser Maximilian I. Hirsche und Steinböcke gehalten haben soll, in ein „Lustgärtlein“ umgewandelt. Der Stadtgraben war zum Teil für Spaziergänger zugänglich. Nach dem Brand vom Jahre 1800 wurde der Wall abgetragen und mit seinem Material und mit dem Brandschutt der Stadtgraben aufgefüllt. 1803 war diese Umgestaltung beendet.

Der neue Platz wurde mit Platanen und Linden bepflanzt und wurde zum beliebten Sammelplatz. Die Limonadenhütte, ein offener Holzpavillon, der 1844 durch einen Kiosk ersetzt wurde, sorgte für die leiblichen Genüsse.<sup>156</sup> *Der Raum, der den rechten Winkel des Landhauses umschließt, war mit alten Platanen bepflanzt. Eingefaßt war die Promenade mit schweren*

<sup>151</sup> Eine Moderevolution vor 25 Jahren. In: Linzer Volksblatt, Nr. 50, 29. Februar 1936.

<sup>152</sup> Linz im Jahre 1911. In: Linzer Tagespost, 31. Dezember 1911.

<sup>153</sup> Toth, Wiener Bürger (wie Anm. 120), 40.

<sup>154</sup> Puffer, Lebenserinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 180.

<sup>155</sup> Ebenda, 178.

<sup>156</sup> Hanns Kreczi, Linz. Stadt an der Donau. Linz 1951, 188.

*schmiedeeisernen Ketten, die steinerne Säulenrumpfe miteinander verbanden. Das ganze hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit den sogenannten ‚Cours‘, die man noch heute in vielen französischen Provinzstädten findet.*<sup>157</sup>

Ende des 19. Jahrhunderts kam es zur neuerlichen Umgestaltung durch den Verschönerungsverein, den man auch als „ersten privaten Vorkämpfer der neuen städtischen Parkkultur“<sup>158</sup> ansehen kann. 1893 gab es die ersten Pläne für die Neugestaltung, 1894 fanden die Vorbereitungen statt, 1895 wurde mit den Umbauarbeiten begonnen und im Juli 1896 konnte dann bereits die völlig fertige Neuanlage dem Publikum übergeben werden. Dabei wurde auf die verschiedensten Dinge geachtet, z. B. so viele schattige Bäume und Sitzplätze als notwendig anzuschaffen oder genügend Platz zum Gedeihen der Bäume zu lassen. Man wollte außerdem die alten Bäume möglichst schonen, was sich aufgrund ihres schlechten Zustands zum Großteil nicht verwirklichen ließ. Gefördert wurde die Errichtung der Anlage von verschiedensten Seiten, sowohl von den Anrainern als auch von der Allgemeinen Sparkasse, der Gemeindevertretung, dem oberösterreichischen Landtag und von vielen Privaten.<sup>159</sup>

Diese mühevolle Um- und Ausgestaltung zeigt, wie wichtig den Linzer Bürgern eine „Promenade“ war. Sie wurde, neben der Landstraße, zum bevorzugten Spazierweg im Stadtzentrum. Am Sonntag spielte hier die Platzmusik des Linzer Hausregiments oder des dieses jeweils ersetzenen Infanterieregiments vor der Landhausdurchfahrt und dann strömten die Corsobesucher von der Landstraße weg zur Promenade und *promenierten hier auf und ab vom Dierzerhaus (Promenade 25) bis herab zur Sparkasse, oder es bildeten sich Gruppen Bekannter, die zuhörten oder tratschten. Jeder kannte jeden. Man grüßte, bewunderte, maidisierte.*<sup>160</sup>

Die hier erwähnten Militärkonzerte spielten im ausklingenden 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der Unterhaltung. Nicht nur auf der Promenade, sondern auch im Volksgarten<sup>161</sup> und in verschiedenen Gasthäusern fanden, bevorzugt an Sonn- und Feiertagen, derartige Veranstaltungen statt. Die diesbezüglichen Annoncen fanden sich fast täglich in der Linzer Tagespost. Auf der Promenade gab es auch während der Woche Militärkonzerte. Sie stellten einen Anziehungspunkt für pensionierte Beamte und Veteranen dar.<sup>162</sup> Denn der Großteil der übrigen Bevölkerung war in den täglichen Arbeitsprozeß einbezogen und verfügte nicht über die nötige Zeit.

Während der Woche war die Promenade auch „Rendezvousplatz für Kinderwärterinnen, die dem jungen Nachwuchs den ‚guten Ton auf der Promenade‘ einprägen sollten“.<sup>163</sup> Offensichtlich war diese Anlage im Zentrum der Stadt Treffpunkt der gehobeneren Schichten, die in der näheren Umgebung (Herrenstraße, Landstraße, Spittelwiese oder Hauptplatz) ihre Häuser bzw. Wohnungen hatten. Und es gab unter den wohlhabenden Familien in Linz den gleichen Trend wie in Wien, ihre Kleinsten unter die Obhut einer Kinderfrau zu geben. Dort stammten diese

<sup>157</sup> Linzer Spaziergänge vor 50 Jahren. In: Linzer Volksblatt, Nr. 154, 7. Juli 1934, 5.

<sup>158</sup> Franz Pfeffer, Die Naturfreude des Städters. Ihre Entwicklung im alten und neuen Linz. In: JbL 1937 (1938), 218.

<sup>159</sup> Jahresbericht des Vereines zur Verschönerung der Stadt Linz und ihrer Umgebung für das Jahr 1896 (1897), 1–7.

<sup>160</sup> Puffer, Erinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 178.

<sup>161</sup> Vgl. dazu Kapitel „Volksgarten“.

<sup>162</sup> Ferdinand Zöhrer. Ob der Enns. Natur-, Reise- und Lebensbilder aus Oberösterreich nach der Aufnahme vom Mai 1888. Linz 1888, 8.

<sup>163</sup> Ebenda, 8.

überwiegend jungen Frauen meist aus dem ländlichen Milieu und wirkten gewöhnlich als verlängerter Arm ihrer „Herrschaft“. Es war kaum möglich, sich der Aufsicht des Kinderfräuleins zu entziehen und diese hatten schon beim Spiel im Park auf den „richtigen“ Umgang ihrer Schützlinge zu sorgen.<sup>164</sup>

### Landstraße

Bis zur Harrachstraße verlief einstmals die „innere Landstraße“. Hier begann die „äußere Landstraße“, die sich bis zum heutigen Vereinshaus erstreckte. Die „innere Landstraße“ bestand aus einer Reihe schöner, alter Bürgerhäuser, aus mehreren Stiftshäusern und Gasthäusern, während die „äußere Landstraße“ bei weitem nicht so ansehnlich und prächtig war. Hier säumten „kleine, niedrige, schindelbedeckte Häusel mit Holzschupfen, Werkstätten, Handwerksbuden die Straße, die nun schon fast dörfliches Aussehen hatte“.

In den letzten Jahrzehnten des 19. und vor allem an der Wende zum 20. Jahrhundert vollzog sich die Entwicklung der Landstraße zur „zentralen Geschäftsstraße“ der Stadt. Am Beginn der Umgestaltung stand der Umbau des Schmidtorbezirks in den Jahren 1861/62, als an die Stelle des alten, engen Schmidtores die heutige Schmidtorstraße trat. Überdies hatte die Straße als Verbindung zwischen Stadt und Bahnhof (seit der Eröffnung der Westbahn 1858) besondere Bedeutung erlangt. 1873 entfernte man die alte Pestsäule, die sich mitten auf der Fahrbahn vor dem Ursulinenkloster erhob. In den nächsten Jahren folgten einige Neubauten, z. B. der Neubau der Eisenhandlung Schachermayr auf dem Taubenmarkt (1876). In jenen Jahren wurden auch neue Nebenstraßen der Landstraße geschaffen, wie z. B. die Bürgerstraße, indem man durch Demolierung von alten Häusern Lücken in die Landstraßenfront riß und so eine Verbindung mit der stetig wachsenden Neustadt herstellte.

Die größte Umwälzung im Baubild der Landstraße vollzog sich jedoch zwischen 1893 und 1903. In diesen Jahren wurden viele alte Häuser abgerissen, ganze Fronten demoliert und neue Wohn- und Geschäftshäuser errichtet. Jetzt erst wurden die meisten kleinen Häuser auf der äußeren Landstraße niedergerissen, an ihre Stelle traten Großbauten wie das Preßvereinsgebäude (1903) oder das Kaufmännische Vereinshaus, 1898 errichtet. 1914 erfolgte schließlich die Eröffnung der letzten Seitenstraße der Landstraße, der Mozartstraße, und zwar durch den Abbruch des Dobretsberger-Hauses.<sup>165</sup>

Durch diese Um- und Ausgestaltung wurde die Landstraße mehr und mehr zum bevorzugten Freizeitraum für Flanieren, Promenieren und Plaudern. Es herrschten aber bestimmte Regeln. Denn das öffentliche Leben wurde im 19. Jahrhundert zunehmend Reglementierungen unterworfen, die es deutlich von der Privatsphäre abgrenzten, „dazu gehörte auch, daß man sich z. B. zu einer gewissen Stunde an einem bestimmten Ort traf, der zu einer anderen Tageszeit ‚unmöglich‘ aufzusuchen war; auch Kleidung und Benehmen mußten dem Anlaß entsprechen“.<sup>166</sup> Diese Entwicklung, die Sennett für das Europa des 19. Jahrhunderts allgemein beob-

<sup>164</sup> Hannes Stekl, „Sei es wie es wolle, es war doch so schön“. Bürgerliche Kindheit um 1900 in Autobiographien. In: Hubert Christian Ehalt – Gernot Heiß – Hannes Stekl, Glücklich ist, wer vergißt...? Das andere Wien um 1900. Wien–Köln–Graz 1986, 22 f. und 29 f.

<sup>165</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 18, Linz 1931.

<sup>166</sup> Toth, Wiener Bürger (wie Anm. 120), 16.

achtete, fand auch in Linz ihren Niederschlag. Sie kommt in den Schilderungen Peteanis zum Ausdruck. Demnach gab es auf der Landstraße klare Regeln, wer wo und wann auf und ab gehen durfte. Peteani spricht in dem Zusammenhang von der „Tugendseite, wo die soliden Leute spazierten, und von der Lasterseite, so genannt, weil es dem guten Ruf abträglich war, sie zu benutzen“. Das galt vor allem für Eltern, die um den „makellosen Ruf“ ihrer Töchter besorgt waren.<sup>167</sup> Mädchen aus „besseren“ Familien durften aber ohnehin nicht alleine spazieren, sondern nur in Begleitung der Eltern. Nur Mädchen aus unteren Ständen zeigten sich ohne elterliche Begleitung bzw. manche *Halbwelt-Damen* nach Einbruch der Dunkelheit.<sup>168</sup> In den Anstandsbüchern der damaligen Zeit wurde auch darauf verwiesen, daß es für junge Mädchen als „nicht schicklich“ galt, „sich auf der Straße mit einem Herren zu unterhalten oder seine Begleitung anzunehmen, wenn nicht ältere Personen an ihrer Seite sind“.<sup>169</sup>

Auf der „Lasterseite“ spielte sich der Korso ab.<sup>170</sup> Das bestätigte auch der Arzt Dr. Fritz Reiß in seinen Lebenserinnerungen. Er betonte die zeitliche und räumliche Reglementierung des „Bummels“. Vom Raum her beschränkte man sich auf die westliche Landsträßenseite, genau ergesagt auf die Gegend von der „Haas-Ecke“ Hauptplatz/Schmidtor bis zur Spittelwiese oder Bischofstraße, später bis zum Landa an der Rudigierstraße. Zeitlich war der Korso auf die Mittagszeit von elf Uhr bis 12.30 Uhr und abends auf die Zeit zwischen 17.30 Uhr und 19 Uhr fixiert. Denn um diese Zeit schlossen die Verkaufsläden, und über die Ladenschlußzeit hinaus beleuchtete Geschäfte gab es nicht. Die *Gashalbmondbrenner oder Straßenlaternen gaben nicht viel Licht*.<sup>171</sup> Diese Gaslaternen gab es in Linz seit 1850. In vielen Straßen blieb jedoch die Petroleumbeleuchtung bestehen. 1893 wurde erstmals und 1903 allgemein das Auer-Glühlicht eingeführt. Die elektrische Beleuchtung kam ab 1905 zögernd.<sup>172</sup> So läßt sich auch das relativ früh einsetzende Ende des abendlichen Flanierens durch die lange Zeit fehlende elektrische Beleuchtung erklären. Denn später konnte man ja ohnehin nichts und niemanden mehr sehen und damit fiel der Hauptzweck des Spaziergangs – „Sehen und gesehen werden“ – weg. Auf dem Korso konnte man die verschiedensten Gesellschaftsschichten treffen. Reiß gab darüber eine detaillierte Schilderung. Demnach waren Angehörige des mittleren und kleinen Adels zu sehen, während sich der hohe Adel meistens auf seinen Schlössern bzw. in Wien aufhielt. Nur die Landtagsmitglieder, die dem hohen Adel angehörten, zeigten sich gern auf dem Korso. Weiters nahmen die *gehobene Bürgerschaft* und das *Militär*, soweit es um die genannte *Zeit dienstfrei war* am Bummel teil. Bei den Bürgern hatten bereits die Frauen die Funktion der „demonstrativen Muße“ übernommen, denn – wie Reiß betonte – saßen die Männer *derweilen im Büro oder im Kontor ihres Geschäftes*.<sup>173</sup> Diese Aussage bestätigte auch Zöhrer in seinem Reiseführer über Linz, als er davon sprach, daß sich an Wochentagen hauptsächlich „pensionierte Beamte und Veteranen“ auf der Promenade aufhielten.<sup>174</sup> Nur am Sonntagsbummel und am Abendbummel kamen auch Leute aus anderen Gesellschaftsschichten dazu.<sup>175</sup> Gemeint

<sup>167</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 80.

<sup>168</sup> Puffer, Lebenserinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 179.

<sup>169</sup> Malvine von Steinau. Leitfaden für junge Mädchen. Wien–Pest–Leipzig 1895, 29.

<sup>170</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 80.

<sup>171</sup> Puffer, Lebenserinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 178 f.

<sup>172</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 249.

<sup>173</sup> Puffer, Lebenserinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 178.

<sup>174</sup> Zöhrer, Ob der Enns (wie Anm. 162), 8.

<sup>175</sup> Puffer, Lebenserinnerungen Reiß (wie Anm. 119), 179.



Abb. 1: Landstraße Linz (1911): Blick vom Kaufmännischen Vereinshaus Richtung Ursulinenkirche. (Foto: AStL, Dokumentation).

waren damit die Arbeiter, die über eine nur spärliche Freizeit verfügten, und sich diesen Luxus des „Nichtstuns“ eben nur zu genannten Zeiten „leisten“ konnten.

Die Stadt Linz war klein und provinziell, nur wenige „verschiedene Gesichter“ nahmen am Bummel teil. Nach Peteani kannten die Leute, die auf der Landstraße promenierten, „einander fast ausnahmslos, wenn schon nicht persönlich, dann zumindest vom Sehen. Fremde Gesichter gab es kaum. War einer oder eine ein bissel zu elegant, rochen sie sozusagen nach Großstadt, dann hub sofort ein Fragen an: ‚Wer ist denn das? Wo kommt er her?‘ – Und richtig, er entpuppte sich meist als ein Herr aus dem Ministerium in Wien, der hereinversetzt worden war und ahnungslos ob des Aufsehens, das er erregte, Taillenrock und Zylinderhut spazieren führte. Elegante Herren trugen immer Zylinder oder den Halbstiefe, die Melone.“<sup>176</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, daß beim Spazieren Angehörige der verschiedenen Gesellschaftsschichten aufeinander trafen. Das galt vor allem für die Sonn- und Feiertage, an denen auch die Arbeiter frei hatten. Während der Woche setzte es ein gewisses frei verfügbare Zeitbudget voraus, sich diesen Luxus des „Nichtstuns“, oder, wie Veblen formulierte, sich diese „demonstrative Muße“ leisten zu können. Diese Funktion übernahmen im Bürgertum zunehmend die Frauen für ihre Männer. Denn die wirtschaftlichen Umstände hatten das Familienoberhaupt aus der Mittelklasse gezwungen, sein Leben durch eine Tätigkeit zu finanzieren, die oft gewerblicher oder industrieller Natur war.<sup>177</sup> Insofern grenzte sich hier das Bürgertum

<sup>176</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 16.

<sup>177</sup> Veblen, Feine Leute (wie Anm. 124), 90.

von den ärmeren Schichten, wo auch die Frauen in den Arbeitsprozeß miteinbezogen wurden, ab. Abschließend sei noch eine zweite Möglichkeit der Teilnahme am Leben auf der Landstraße erwähnt – eine Fahrt mit der Straßenbahn: Von dieser Freizeitbeschäftigung machte zum Beispiel Dr. Karl von Görner, der Chefredakteur der Linzer Tagespost, mit seiner Frau Gebrauch. In den Sommermonaten, wo die Straßenbahn offene Anhängewagen miführte, in denen man bequem sitzen und sich von frischer Luft umfächeln lassen konnte, fuhren diese beiden fünfmal, sechsmal, solange es ihnen Spaß machte, von der Urfahrer Remise über Brücke und Landstraße und wieder zurück. Ein „billiges“ Vergnügen, wie Peteani es bezeichnete,<sup>178</sup> war das aber nur für eine bestimmte soziale Schicht. In der „Wahrheit“, der sozialdemokratischen Zeitung, wurde betont, daß man mit der „Elektrischen“ nur um *theures Geld* fahren konnte.<sup>179</sup>

## Park- und Grünanlagen

### Entstehung

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts öffnen die von der Aufklärung geförderten Naturwissenschaften den Weg zu bisher unbekannten Bereichen der Natur. Ein neues Landschaftsgefühl begann zu erwachen. Zur selben Zeit wurden in Linz die ersten öffentlichen Parkanlagen geschaffen – im Bereich der heutigen Promenade.<sup>180</sup> Eine kleine Anlage mit Bäumen und Bänken war bereits um 1770 bei der Martinskirche beschrieben. Bei der Wasserkaserne und Wollzeugfabrik und an der Landstraße wurden Alleen angelegt. Die in der Biedermeierzeit geschaffenen Parks waren Geschäftsgründungen. Ein letzter Nachklang barocker Gartenkunst war der 1824 vom Linzer Brigadier G. M. von Volckmann geschaffene öffentliche „Vergnügungsgarten“ auf dem heutigen Schillerplatz. Er enthielt einen Garten u. a. mit Spielplatz, Rasenbänken, Aussichtshügel, Bassins und einem labyrinthartigen „Irrgarten“. Der zur Zeit seiner Errichtung noch weit von der Stadt, zwischen Äckern und Wiesen liegende Volksgarten war „nach dem Muster der beliebten öffentlichen Belustigungsörter der k. k. Residenzstadt“ halb englischer Garten, halb Wurstelprater.<sup>181</sup>

Um 1850 begann schließlich eine „tiefgreifende Wandlung des Stadtbildes und der städtischen Lebensführung überhaupt, die den Übergang von der Klein- zur Großstadt kennzeichnet. Die Industrialisierung – Textilindustrie seit 1810, Metallindustrie seit 1844, Lebensmittelindustrie seit 1854 – verursachte einen Massenzustrom von Arbeitskräften zu den neuen Arbeitsstätten. Die Landflucht setzte ein, die günstige Wirtschaftslage brachte rasches Wachstum der städtischen Bevölkerung mit sich. Die Überfüllung des alten städtischen Wohnraumes führte zu großer Bautätigkeit und starkem Steigen der Bodenpreise. Nun wurden die Baugründe viel mehr ausgenutzt als früher: an die Stelle des biedermeierlichen Kleinhäuses und Eigenheimes mit seinem reichen Gartenbesitz trat das Zinshaus, die geschlossene Verbauung mit Hochhäusern.“ Zusätzlich kamen neue Errungenschaften der Technik: 1857 das Gaslicht, 1858 die

<sup>178</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 23.

<sup>179</sup> Wahrheit, Nr. 16, 20. April 1900, 3. Vgl. dazu Kapitel „Transportkosten“.

<sup>180</sup> Pfeffer, Naturfreude des Städters (wie Anm. 158), 207.

<sup>181</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 89.

Dampfeisenbahn, 1880 die Straßenbahn, 1885 das Telephon, 1893 die Wasserleitung und um 1900 elektrisches Licht und der Automobilismus.

Gegen die Mechanisierung des städtischen Raumes setzte als bescheidene Gegenbewegung in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine neue Park- und Villenkultur ein. Sie fand ihren Ausdruck in der Schaffung zahlreicher öffentlicher Grünanlagen, die dem Städter den immer weiter hinausrückenden grünen Stadtrand ersetzen sollten.<sup>182</sup> Es gibt auch Aussagen betreffend der Bestrebungen des Bürgertums, „seinen“ Spazierwegen eine Atmosphäre der Ruhe, Erholung und Sauberkeit zu geben – alles Komplementärbegriffe zu jenen aus der Industrie (Lärm, Betriebsamkeit, Schmutz). Man könnte sagen, das aufstrebende Bürgertum dehnte adäquate Freizeiträume immer mehr aus.<sup>183</sup> Diese von Tanzer für Wien formulierte These trifft auch auf Linz zu, wenn man bedenkt, daß die Industrialisierung in dieser Stadt verstärkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte und damit auch der Aufstieg des Wirtschaftsbürgertums. Zur gleichen Zeit wurde vom Bürgertum der Linzer Verschönerungsverein gegründet, der zu den ersten Vorkämpfern der neuen städtischen Parkkultur gerechnet werden kann und der einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung verschiedener wichtiger Freizeiträume in und um Linz lieferte. Zu seinem bevorzugten Betätigungsfeld wurden der Bauernberg, der Freinberg und die Promenade.

### Der Freinberg

Die Gestaltung des Freinbergs gehörte zu den ersten und auch wichtigsten Tätigkeiten des Verschönerungsvereines der Stadt Linz und soll deshalb einer ausführlicheren Betrachtung unterzogen werden. Als Freinberg wurde zur damaligen Zeit eigentlich nur das Verbindungsstück zwischen Bauernberg und Jägermayer-Plateau bezeichnet.<sup>184</sup> Erst im Jahre 1910 scheint zum ersten Mal der Name auch für die Gründe um den Jägermayer auf.<sup>185</sup> Heute umfaßt der Begriff beide Bereiche. Schon in der ersten Generalversammlung des Vereines am 8. Juni 1865 wurde das „Augenmerk auf die Aufschließung des wohl schönsten Punktes der Stadt, des nördlichsten Ausläufers des Freinbergs, einst Galgenberg, später Jägermeier-Plateau genannt, gerichtet.“ Obwohl die Gegend bis zu diesem Zeitpunkt als sehr unwirtlich bezeichnet wurde, gehörte sie bereits damals zu den beliebten Ausflugsorten der Linzer, wo sich Männer wie Schubert, Stifter, Stelzhamer oder Bruckner der schönen Aussicht erfreuten.<sup>186</sup> Noch 1865 stellte man die nötigsten Verbindungswege mit der Stadt her und verband den schon damals bestehenden „Schanzenweg“ auf der Westseite des Jägermayer-Berges mit den östlichen Abhängen des letzteren sowie mit dem Kalvarienberg. 1866 verbreitete man den Fahrweg vom Schullerberg zum Jägermayer-Gasthof, 1867 wurde ein Fahrweg von ebengenannten Gasthof bis zur „Milchmaierndl“ und südlich gegen den Freinberg errichtet.<sup>187</sup>

<sup>182</sup> Pfeffer, Naturfreude des Städters (wie Anm. 158), 216 ff.

<sup>183</sup> Gerhard Tanzer, Spazierengehen – Zum ungewöhnlichen Aufschwung einer gewöhnlichen Freizeitform im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 2/82, 72.

<sup>184</sup> Jahresbericht des Ausschusses des Vereines zur Verschönerung der Stadt Linz und ihrer Umgebung für das Jahr 1904. Linz 1905, 6.

<sup>185</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 67.

<sup>186</sup> Oskar Oberhammer, 70 Jahre Linzer Verschönerungsverein. Linz 1935, 13.

<sup>187</sup> Beide Gasthäuser stellten zur damaligen Zeit beliebte Ausflugsziele dar. Vgl. dazu Kapitel „Ausflug“.

1871 wurde das „Stadtwäldchen“ für zehn Jahre gepachtet und parkähnlich hergerichtet, bis es schließlich 1883 – durch die Unterstützung der Allgemeinen Sparkasse – gekauft werden konnte.<sup>188</sup> Der bereits 1873 errichtete hölzerne Aussichtsturm war im Laufe der Jahre derartig baufällig geworden, daß man sich entschloß, ihn abzureißen und neu zu bauen. Die Warte wurde am 4. August 1889 in Anwesenheit der Ausschußmitglieder eröffnet.<sup>189</sup> Man gab ihr den Namen Franz-Josef-Warte, zum Gedenken an das vierzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers.<sup>190</sup> 1892 konnte die Stiglmayr-Gattererleiten zugekauft werden, die einen Teil des nördlichen Abhangs des Jägermeier-Berges bildet. Ein Serpentinenweg, heute als „Turmleitenweg“ bezeichnet, wurde angelegt. 1898 wurde an der östlichen Seite des Stadtwäldchens ein Grund gekauft, wo man zum Andenken an das fünfzigjährige Jubiläum des Kaisers die „Kaisereiche“ pflanzte. Weitere kleinere Ausgestaltungsarbeiten folgten, wie zum Beispiel die Herstellung von Wegen oder das Pflanzen neuer Bäume. 1899 gelang es, das zwischen Stadtwäldchen und der Warte gelegene „Turmfeld“ zu kaufen, das anschließend in eine waldartige Parkanlage umgewandelt wurde.<sup>191</sup>

Eine großzügige Spende des Industriellen Karl Franck<sup>192</sup> ermöglichte 1904 den Ankauf der Gründe unterhalb des Jägermayer-Anwesens. 1908 wurden die zwischen dem Stadtwäldchen und den Franck-Gründen gelegenen Wiesen erworben. „Der Regulierung des Königsweges beim „Paradiesgarten“ folgte die Herstellung des Abstieges am nordwestlichen Abhang des Freinberges über die Kalvarienwand und die Schaffung der nach ihrem Spender benannten „Karl-Franck-Anlage“.<sup>193</sup>

Am Verbindungsstück Jägermayer-Plateau bis zum Bauernberg entstand 1869 ein Weg, der vom Aktienbrauhaus über die Jungbauerngründe gegen die obere Mariahilfgasse hinaufführte. In den folgenden Jahren verschönerte man die diversen Wege durch das Anpflanzen von Bäumen. Die begangenste Promenade auf dem Freinberg – der Weg, der hinter dem Garten des Jesuiten Klosters vorbeiführt – wurde verbreitert, an der Sonnenseite mit einer Reihe von Birnbäumen bepflanzt und zu Ehren des Erbauers eines Teiles des Freinbergklosters „Erzherzog Maximilianweg“ benannt.<sup>194</sup> Dieser Weg wurde wohl zu Recht im Jahresbericht des Verschönerungsvereines von 1903 als *einer der schönsten Spazierwege auf unserem Freinberg* erwähnt.<sup>195</sup>

<sup>188</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 2 f.

<sup>189</sup> Die Franz-Josef-Warte in Linz, erbaut von dem Vereine zur Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung. Linz 1892, 8.

<sup>190</sup> Oberhammer, 70 Jahre Verschönerungsverein (wie Anm. 186), 14.

<sup>191</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 4.

<sup>192</sup> Karl Franck stammt aus der Industriellenfamilie Franck, die 1879 in Linz eine Zichorienkaffeefabrik eröffnete. Das Stammhaus des Konzerns lag in Vaihingen bei Ludwigsburg. „Die Linzer Niederlassung hatten Wilhelm, Gustav und Hermann Franck, die ältesten Söhne des Firmengründers Johann Heinrich initiiert. Nach der Konsolidierung und Übersiedlung des Comtoirs nach Linz übernahm 1883 deren jüngerer Bruder Karl, der zuvor über 13 Jahre in Brasilien Auslandserfahrungen sammeln konnte, den neuen Standort“ (Helmut Lackner – Gerhard A. Stadler, Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz, Linzer Forschungen 2. Linz 1990, 335 ff.).

<sup>193</sup> Oberhammer, 70 Jahre Verschönerungsverein (wie Anm. 186), 14 f.

<sup>194</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 6.

<sup>195</sup> Jahresbericht des Ausschusses des Vereines zur Verschönerung der Stadt Linz und ihrer Umgebung für das Jahr 1903. Linz 1904, 4.

Daß der Verschönerungsverein gerade den Freinberg ins Zentrum seiner jahrelangen Aktivitäten stellte, ist nicht verwunderlich, war der Berg doch damals ein willkommenes Ausflugsziel in der Nähe der Stadt. Hand in Hand mit der zunehmenden Etablierung des Ausfluges an sich, nahm sich der Verein der weiteren Ausgestaltung des Freinberges an. Gasthäuser, wie der „Jägermayer“, das „Milchmariandl“, der „Paradiesgarten“ oder das Gasthaus „Zur schönen Aussicht“ entstanden. Denn ein Ausflug war meistens mit dem Besuch eines Gasthauses verbunden.<sup>196</sup> Die Anlage von Wegen ermöglichte einerseits ein bequemes Erreichen dieser Gaststätten, andererseits ein angenehmes Spazierengehen, verbunden mit dem Genießen einer schönen Aussicht und dem Ausruhen auf den neuen Bänken.

### Der Bauernberg

Der Bauernberg war das zweitwichtigste Objekt, das der Verschönerungsverein in den Bereich seiner Tätigkeit stellte. Pläne zur Gestaltung bestanden ab 1881, 1884 begann man mit deren Realisierung. Das Terrain war im Besitz der Brüder Hatschek<sup>197</sup>, die dem Verein in seinen Absichten sehr entgegenkamen und auch finanzielle Unterstützung boten. So wurde 1884 mit dem Bau einer breiten Straße begonnen, die in Serpentinen von der Hopfengasse aus auf das Plateau des Bauernberges hinaufführt. Gleichzeitig wurden rechts und links von dieser Straße Parkanlagen geschaffen.

Der Kinderspielplatz in der ersten Biegung der Bauernbergstraße *entstand mit Einwilligung des heutigen Besitzers dieses Geländes, der Linzer Aktienbrauerei, im Jahre 1899 und in gleicher Weise 1900 eine Allee schönstämmiger Linden vom Kinderspielplatze bis zur Verzehrungssteuerhütte*. In späteren Jahren wurden noch einige kleinere Umgestaltungen vorgenommen.<sup>198</sup>

### Der Verschönerungsverein und seine Bedeutung für die Parkanlagen

Es waren durchwegs Leute aus dem Bürgertum, die sich 1865 zur Gründung dieses unpolitischen „Vereines zur Verschönerung der Stadt Linz und ihrer Umgebung“ entschlossen hatten, dessen Zweck mit der *Wahrnehmung und Förderung all desjenigen, was zur Verschönerung der Stadt Linz und deren Umgebung, zur Hebung der Behaglichkeit und Annehmlichkeit der Bevölkerung beizutragen geeignet scheint*, angegeben wurde.<sup>199</sup> „Wie der Kunst- oder Musikverein wollte auch der Verschönerungsverein in den Bürgern den Sinn für das Schöne wecken, doch sollten durch seine Tätigkeit nicht nur Linzer, sondern auch Gäste der Stadt angeregt und für die Schönheit der Stadt begeistert werden.“<sup>200</sup> Denn es war dies die Zeit des beginnenden

<sup>196</sup> Vgl. dazu Kapitel „Ausflugsziele“.

<sup>197</sup> Die Brüder Jacob und Philipp Hatschek waren Söhne von Salomon Hatschek, der in Mähren eine Brauerei gegründet hatte. 1866 übersiedelte diese jüdische Familie nach Linz, wo sie das Stadtbauhaus erwarb. 1875 ließen sie eine neue Brauereianlage am Fuße des Freinberges errichten. 1893 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, der Linzer Aktienbrauerei und Malzfabrik (Lackner/Stadler, Fabriken, wie Anm. 192, 278).

<sup>198</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 5 f.

<sup>199</sup> Satzungen des Vereines für Verschönerung der Stadt Linz und ihrer Umgebung. Linz 1907.

<sup>200</sup> Helga Embacher, Von liberal zu national. Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: HistJbL 1991 (1992), 67.

Fremdenverkehrs und es konnte nur im Interesse der Stadt Linz und seiner Bürger gelegen sein, zur Ankurbelung desselben durch eine äußerliche Verschönerung der Stadt beizutragen. Steigende Übernachtungszahlen, ein höherer Umsatz in den Kaffee- und Gasthäusern sowie in den diversen Handelsgeschäften wirkten sich auch unmittelbar auf den Wohlstand der Bürger aus. Zu den Gründungsmitgliedern des Vereines zählten der Rechtsanwalt Dr. Karl Wiser, politisch aktiv bei der Liberalen Partei und ab 1873 Bürgermeister von Linz.<sup>201</sup> Weiters waren der Stattthaltereirat Josef Edlbacher, der Buchhändler Vinzenz Fink, der Sekretär Karl Foltz, der Bankier Josef Hafferl, der Papierfabrikant August Scherer und nicht zuletzt der Buchdruckereibesitzer Josef Wimmer mitbeteiligt.<sup>202</sup> Nicht nur die Gründungsmitglieder, auch der Vereinsausschuß war bürgerlich dominiert, wie dies das Beispiel aus dem Jahr 1900 belegt. Damals gehörten folgende Herren dem Ausschuß an:

Kempf Josef, Stadt-Baurat  
 Graf Carl, Statthaltereirat  
 Hildesheim Theodor, Hausbesitzer  
 Rühling Hans, Freiherr von  
 Franz Martin, Oberforstrat, Landesforstinspektor  
 Geier Moriz, Optiker  
 Hellauer Moriz, Privat  
 Heller Josef, Staatsoberrealschul-Professor  
 Hofbauer Josef, Privat  
 Pierer Josef, Advokat  
 Prevosyl Anton, Stadtgärtner  
 Reitinger Mathias, Privat  
 Saxinger Eduard, kaiserlicher Rat, Hausbesitzer<sup>203</sup>

Die Durchsicht der Mitgliederlisten im Hinblick auf die Berufsstruktur gestaltet sich etwas schwieriger, wenn man bedenkt, daß der Verein um die 1.000 Mitglieder hatte. So seien in diesem Zusammenhang zunächst nur einige prominente Vereinsmitglieder aufgezählt. Deren Berufe sind in Klammer angeführt: – Dr. Carl Beurle (Hof- und Gerichtsadvokat) – Josef Böheim (Uhrmacher, Reichsratsabgeordneter) – Franz Brunhumer (Bäckermeister und Hausbesitzer) – Dr. Eduard Clodi (Arzt) – Hans Drouot (k. k. Hof-Buchdruckerei-Besitzer) – Johann Estermann (Kaufmann) – Johann Herbstrofer (Gas- und Wasserleitungsinstallateur) – Johann Jax (Nähmaschinenfabrikant) – Julius Wimmer (Buchdruckereibesitzer). Auch einige Adelige (wie der Freiherr Victor von Handel-Mazzetti) und Angehörige des Militärs waren Mitglieder. Vereine konnten ebenfalls Mitglieder werden – wie der Kaufmännische Verein oder der Ruderverein Ister.<sup>204</sup> Eine genauere Analyse der Berufsstruktur der Vereinsmitglieder ergab für das Jahr 1900 folgendes Bild: die zahlenmäßig größte Berufsgruppe bildeten mit 99 Personen die Kaufleute. Zudem gab es 33 Fabrikanten und 53 Gewerbetreibende. 33 Kaffee- bzw. Gasthausbesitzer waren vertreten. Unter den Akademikern dominierten die Ärzte (29), außer-

<sup>201</sup> Oberhammer, 70 Jahre Verschönerungsverein (wie Anm. 186), 23.

<sup>202</sup> Die Schöpfer der Gartenstadt Linz. Vom Wirken des Verschönerungsvereines Linz im Laufe von 75 Jahren. In: Linzer Tagespost, Nr. 206, 31. August 1940.

<sup>203</sup> Der Oberösterreicher. Geschäfts-, Volks- und Amtskalender bzw. Provinzialhandbuch von Österreich ob der Enns und Salzburg, Bde. 1848–1914. Linz 1848 ff.; hier Bd. 1900, 208.

<sup>204</sup> Jahresbericht des Ausschusses des Vereines zur Verschönerung der Stadt Linz und ihrer Umgebung für das Jahr 1900. Linz 1901, 15-26.

dem waren 24 Advokaten und elf Apotheker im Verein. Lehrer, Professoren und Schuldirektoren zusammengezählt ergaben die Zahl Zwanzig.<sup>205</sup>

Ordentliches Mitglied wurde man durch Zahlen eines einmaligen Mitgliedbeitrages von 100 Kronen oder durch einen jährlichen regelmäßigen Beitrag von vier Kronen.<sup>206</sup> Damit war der finanzielle Aufwand vergleichsweise gering, denn eine Mitgliedschaft im elitären Ruderverein „Ister“ kostete pro Monat vier Kronen.<sup>207</sup> Allerdings leistete der Großteil dieser Mitglieder durch den Vereinsbeitritt nur einen finanziellen Beitrag zur Gestaltung der Stadt Linz, denn die Generalversammlungen waren eher mäßig besucht. So beklagte der Vereinsausschuß in seinem Jahresbericht von 1905 das nur spärliche Erscheinen von 24 Mitgliedern bei der Generalversammlung von 1904, verwies aber gleichzeitig auf den Fortschritt, denn in den Jahren zuvor schwankte die Zahl zwischen vier und sieben.<sup>208</sup>

Viele Namen von Mitgliedern findet man in anderen Vereinen wieder. So war Dr. Adolf Dürrnberger, ebenfalls einer der Obmänner des Verschönerungsvereines, auch Vizepräsident des Musealvereines. Einige waren auch im Berufsleben sogenannte „Multifunktionäre“, wie zum Beispiel Eduard Saxinger, der Kaufmann, Vizebürgermeister, Reichsratsabgeordneter und Präsident der Allgemeinen Sparkasse war.<sup>209</sup> Er war nach Dr. Karl Wiser Obmann des Vereines und kann wie viele der Mitglieder dem liberalen Lager zugeordnet werden. Das liberale Element des Vereines wurde durch die Mitgliedschaft von einigen Juden unterstrichen, wie zum Beispiel der Familie Hatschek<sup>210</sup>, die dem Verein bei der Gestaltung des Bauernberges sehr entgegenkam, oder des Stadtarztes Jacob Kaiser.<sup>211</sup> Auch die jüdischen Spirituosenfabrikanten Sigmund Kafka und Ignaz Hahn waren Vereinsmitglieder.<sup>212</sup>

Aufgrund der bereits angedeuteten engen Verflechtung zwischen Allgemeiner Sparkasse und Verschönerungsverein lassen sich die häufig gewährten Geldspenden bzw. Kredite (siehe z. B. „Freinberg“) leichter erklären. Nur aufgrund der zahlreichen Geldspenden und der Mitgliedsbeiträge war es überhaupt möglich, die bereits beschriebenen Projekte durchzuführen. Die großzügigste Spende von 10.000 Kronen kam 1904 von dem Industriellen Karl Franck.<sup>213</sup> Er wurde daraufhin zum Ehrenmitglied des Vereines ernannt.<sup>214</sup> Mit der Durchführung der Projekte wurden Firmen betraut, zur Erhaltung der Anlagen gab es bezahlte Arbeiter. Die genauen Ausgaben dafür sind jedem Jahresbericht beigefügt. Die Aufgaben des Vereines bestanden demnach in Anordnung und Überwachung der Arbeiten, in Anweisung der dazu nötigen Gelder und der Besorgung der Vermögensgebarung.<sup>215</sup>

Wie sehr den Linzern die Verschönerung der Stadt ein Anliegen war, lässt sich anhand der stei-

<sup>205</sup> Ebenda, 15–26.

<sup>206</sup> Satzungen Verschönerungsverein (wie Anm. 199).

<sup>207</sup> Oberösterreicher 1901 (wie Anm. 203), 225.

<sup>208</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 13.

<sup>209</sup> Oberhammer, 70 Jahre Verschönerungsverein (wie Anm. 186), 23.

<sup>210</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1900 (wie Anm. 204), 17.

<sup>211</sup> Ebenda, 19.

<sup>212</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1900 (wie Anm. 204), 17 und 19. Lackner/Stadler, Fabriken in der Stadt (wie Anm. 192), 321.

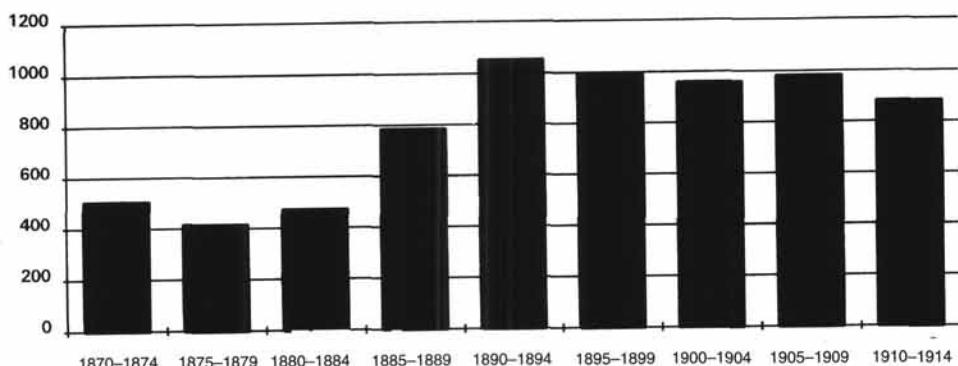
<sup>213</sup> Jubiläumsbericht anlässlich des fünfzigjährigen Bestandes Vereinsjahr 1915. Erstattet vom Ausschuß in der Hauptversammlung am 16. April 1916. Linz 1916, 5.

<sup>214</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 14.

<sup>215</sup> Satzungen Verschönerungsverein (wie Anm. 199), 3.

genden Mitgliederzahl zeigen. Es waren 1869 zirka 700<sup>216</sup>, 1885 546<sup>217</sup>, 1889 bereits 842<sup>218</sup> und mit Ende 1899 1.005 Mitglieder.<sup>219</sup> Das heißt, nach einer Anlaufphase von zwanzig Jahren erreichte der Verein in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts seinen Höhepunkt von über 1.000 Mitgliedern. Diese Zahl verringerte sich dann bis 1914 nur wenig.

Mitgliederbewegung von 1870–1914 (durchschnittliche Mitgliederzahl)



aus: Oskar Oberhammer, 70 Jahre Linzer Verschönerungsverein. Linz 1935, 27.

Hauptanliegen des Vereines war, wie bereits erwähnt, die Verschönerung der Stadt Linz, eine Tätigkeit, die heute – wie selbstverständlich – von der Stadtverwaltung ausgeführt wird. Außer den großen, bereits beschriebenen Anlagen, wie Freinberg, Bauernberg und Promenade, verdanken auch viele kleinere diesem Verein ihr Entstehen. Von diesen, die heute nur mehr zum Teil existieren, wären zu erwähnen:

Die Baumgruppe beim St. Martinskirchlein auf dem Schullerberge; die Nußbaumallee zum Hatschekkeller (1878); die Lindenalleen auf dem Marktplatz (1883); die Lindenallee in der äußeren Khevenhüllerstraße und bei der Franck-Fabrik (1885); die Baumreihe an der oberen Donaulände gegenüber dem Hotel Krebs; die Akazienalleen in der Museumstraße vom k. k. Militärproviantmagazine bis zur Gasanstalt; die Gebüschanlage beim „Kabelhäuschen“ an der Ecke der Elisabeth- und Eisenhandstraße (1885); Die Akazienreihe in der Marktstraße (1899) und die Baumpflanzung vor dem Seminar in der Harrachstraße (1902). Überdies hatte der Verschönerungsverein alle Alleen in den Bahnhofzufahrtstraßen... in Observe genommen, mit Bänken versehen und im Jahre 1893 gründlich ausgebessert... Aber auch weniger in die Augen fallende Veranstaltungen fanden ihre Stütze im Verschönerungsvereine, der beispielweise 1870 die Wege des Botanischen Gartens beschotterte und an ihnen mehrere Bänke zur Aufstellung brachte... Eine ungezählte Menge von Plänen und Anregungen scheiterten ganz oder teilweise an Hindernissen, an denen der Verschönerungsverein keine Schuld trug.<sup>220</sup>

<sup>216</sup> Oberösterreicher 1869 (wie Anm. 203), 64.

<sup>217</sup> Ebenda, 1885, 132.

<sup>218</sup> Ebenda, 1889, 142.

<sup>219</sup> Rechenschaftsbericht 1899 (wie Anm. 54), 181.

<sup>220</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 10.

Soweit die Projekte in der Stadt – bereits der Paragraph 1 der Vereinssatzungen, wo als genauer Name „Verein für Verschönerung der Stadt Linz und ihrer Umgebung“<sup>221</sup> angegeben wurde, ließ die Absicht erkennen, sich in Vereinsaktivitäten nicht nur auf das Allernächste beschränken zu wollen. Zum Beispiel wurde 1866 die Gisela-Warte auf dem Lichtenberg ins Eigentum übernommen und restauriert.<sup>222</sup> Die Reparaturkosten waren allerdings enorm hoch, sodaß man froh war, *dieses Objekt mit Aufzahlung von 200 Kronen auf die Sektion Linz des Alpenvereines zu überwälzen.*<sup>223</sup>

Insgesamt kann festgehalten werden, daß die Realisierung der zahlreichen Pläne des Verschönerungsvereines nur durch Unterstützung vieler möglich war. Dazu zählten Privatpersonen genauso wie die Allgemeine Sparkasse oder die Stadtgemeinde Linz. Diese übernahm die Erhaltung und Pflege verschiedenster Anpflanzungen.<sup>224</sup>

### Der Volksgarten – Der „Linzer Prater“

Der Begründer des Volksgartens war der Geschäftsmann Bartholomäus Festarozzi, der bereits in Urfahr ein Kaffeehaus besaß. (Die von ihm errichteten Säle des Hauses haben auch in späteren Jahrzehnten eine Rolle im geselligen Leben von Linz und Urfahr gespielt. Als „Hüttner-säle“ und als „Schabetsbergersäle“ waren sie für große Unterhaltungen und Versammlungen beliebt, bis sie nach dem Krieg Bankräume wurden). Festarozzi wollte nun sein Tätigkeitsgebiet über Urfahr hinaus ausdehnen. Er hatte gesehen, daß die größeren Gasthausbäder von Linz sich eines großen Zuspruchs erfreuten, „er hatte aber auch den Ruf des Wiener Praters vernommen, dieses damals schon berühmten Naturparks. Nach der Freigabe des Praters für die Bevölkerung waren die bisher vor demselben angesiedelten Wirte mit ihren Kegelbahnen, Ringelspielen und Puppentheatern in den Prater selbst übersiedelt, so daß dieser Teil desselben nunmehr den Namen Wurstelputzer erhielt. Dieser schwebte nun Festarozzi vor.“<sup>225</sup>

Er fand schließlich ein geeignetes Grundstück an der Ecke Landstraße / Stelzhamerstraße. In der Folge wurde das Ackerland in einen Garten verwandelt, man pflanzte Baumgruppen aus Akazien, aus Kastanien, aus Platanen und Nadelholz und errichtete – nach Vorbild des Wiener Praters – Ringelspiele, Luftschaukeln und Kegelbahnen.<sup>226</sup> Neben dem Garten mit seinen diversen Vergnügungsmöglichkeiten und Gastlokalitäten wurde ein halbkreisförmiger Salon gebaut, in dem jahrzehntelang die großen Veranstaltungen der Linzer Vereine und Militärkonzerte stattfanden.<sup>227</sup>

Am 26. April 1829 wurde der Volksgarten eröffnet. Die Eintrittskarten kosteten einen Gulden für den gesamten Sommer. Zunächst war der Besuch massenhaft, schließlich wurde die Zahl der Besucher immer geringer, „das eigentliche ‚Volk‘ scheute auch die Auslage von einem Gulden und die Wohlhabenden allein konnten das Unternehmen nicht halten“.<sup>228</sup> „Der Garten

<sup>221</sup> Satzungen Verschönerungsverein (wie Anm. 199).

<sup>222</sup> Oberösterreicher 1867 (wie Anm. 203), 63.

<sup>223</sup> Jahresbericht Verschönerungsverein 1904 (wie Anm. 184), 11.

<sup>224</sup> Ebenda, 11.

<sup>225</sup> Josef Sames, Der Volksgarten in Linz. Zum hundertjährigen Bestande. Linz 1929, 2 f.

<sup>226</sup> Ebenda, 3.

<sup>227</sup> 110 Jahre Linzer Volksgarten. In: Volksstimme, Nr. 57, 6. September 1938.

<sup>228</sup> Sames, Volksgarten (wie Anm. 225), 4.

wurde lediglich von Spaziergängern besucht, die Gastlokale waren meist leer. Nach dem Eröffnungsjahr bat Festarozzi die Stände, den Garten zu übernehmen. Aber erst seine Witwe – er starb 1835 – erreichte ab 1847 eine Subvention von 400 Gulden jährlich. Als diese 1852 eingestellt wurde, kam der Besitz unter den Hammer: das Urfahrer Kaffeehaus ging in das Eigentum des Unternehmers Volkenstein über, der Volksgarten wurde von den Ständen um 36.500 Gulden mit dem Plan ersteigert, hier ein Krankenhaus zu errichten. Da die Erhaltung des Gartens im Hinblick auf die fortschreitende Verbauung von öffentlichem Interesse war, kaufte die Stadt 1857 den Garten. Festarozzis Salon wurde neu restauriert und am 20. Mai 1858 als städtischer Volksgartensalon wiedereröffnet. Er entsprach aber bald nicht mehr und wich einem Neubau.<sup>229</sup>

Der neue Saal wurde am 14. August 1869 eröffnet und zum Sammelpunkt der Linzer Bevölkerung bei geselligen Veranstaltungen, bei Festen und Versammlungen.<sup>230</sup> Seitdem die Anlage in Besitz der Stadt war, wurde freier Eintritt gewährt und damit erst wirklich ein „Volksgarten“ geschaffen. Das galt jedoch nur für die Tage, an denen nicht für das Zuhören bei den Militärkonzerten Eintritt verlangt wurde. Nicht nur der Salon, auch der Garten wurde umgestaltet und vergrößert. Man kaufte 1877 das an den Volksgarten im Süden anstoßende bis an die Bahnhofstraße reichende Grundstück, das dann lange als „neuer Volksgarten“ bezeichnet wurde. Den alten Holzzaun entfernte man und ersetzte ihn in den Jahren 1898 bis 1900 durch Eisengitter mit eisernen Toren. Auch ein Kinderspielplatz wurde angelegt.

Der zweite Volksgartensalon mußte um die Jahrhundertwende ebenfalls einem Neubau weichen. 1901 hatte der Gemeinderat den Beschuß gefaßt, einen neuen Saal nach den Plänen des städtischen Ingenieurs Julius Biowski herzustellen und einige Monate später begann man bereits mit dem Abbruch des alten Hauses. 1903 wurde der neue Salon durch Bürgermeister Eder eröffnet.<sup>231</sup> Die verbaute Fläche betrug 1.150 Quadratmeter. Dazu kamen noch die Terrasse mit 350 und der Konzertgarten mit einem Ausmaß von 1.500 Quadratmetern.<sup>232</sup>

Die Gartenanlage erhielt zu Beginn des 20. Jahrhunderts künstlerischen Schmuck. Es waren einzelne Bürger und ein Verein, die dazu einen Beitrag lieferten. So wurde 1905 in der Nähe des Kinderspielplatzes eine von der Turngemeinde „Jahn“ gewidmete Jahnbüste errichtet. 1908 erfolgte die Enthüllung des vom damaligen Gemeinderat und späteren Vizebürgermeister Josef Helletzgruber gespendeten Brunnens, ein Werk vom Wiener Bildhauer Hanak. Im selben Jahr wurde das Stelzhamerdenkmal enthüllt.<sup>233</sup> Der große Versammlungssaal im Volksgarten diente nicht nur der Unterhaltung und dem Tanz, sondern auch der Abhaltung größerer Versammlungen unter Führung bedeutender Persönlichkeiten. Zu diesen berühmten Männern zählte auch der Gesundheitsapostel Sebastian Kneipp, der am 7. November 1894 in diesem Saal einen Vortrag hielt.<sup>234</sup> Im Bemühen um geschäftlichen Erfolg wurden im Winter im Volksgartensalon Militärkonzerte abgehalten, im Sommer im Freien. Sie fanden immer an Sonn- und Feiertagen statt, der Eintritt kostete um die Jahrhundertwende zwanzig Kreuzer pro Person,

<sup>229</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 269 f.

<sup>230</sup> Sames, Volksgarten (wie Anm. 225), 6.

<sup>231</sup> Ebenda, 6 f.

<sup>232</sup> Bilderwoche der Linzer Tagespost, Nr. 16, 21. April 1929.

<sup>233</sup> Ebenda.

<sup>234</sup> Constantini, Linzer Erinnerungen (wie Anm. 63), 72 f.

Kinder zahlten die Hälfte.<sup>235</sup> Für diese Konzerte gab es laufend Ankündigungen in den Tageszeitungen. Derartige Veranstaltungen gaben der Neigung zum Konsum von Unterhaltung bei eigner (äußerlicher) Passivität neue Nahrung.<sup>236</sup>

Wie aus dem Reisebericht Zöhrers hervorgeht, konnte sich diese Vergnügungen nur ein Teil der Linzer Gesellschaft leisten, auch andere Reiseführer<sup>237</sup> sprechen davon, daß der Volksgarten von der *feineren Gesellschaft viel besucht* war, während die Armen nur als Zaungäste in den Genuß gehobener bürgerlicher Kultur kamen: „Die fashionable Welt, die aktive Armee und Pensionäre, – Linz wird Pensionopolis an der Donau, der Murstadt Graz Rivalin – die Beamten und Kaufleute finden sich hier zusammen, umstehen, umlehnen und umsitzen die Lilien-, Tulpen-, Nelken- und Hyacinthenflora der Linzer Damenwelt. Draussen aber, vor dem Drahte, stehen die Obskuren, die ‚Armen und Elenden‘. Drinnen spielt die Militärkapelle einen feurigen Walzer von Strauß, die Damen klatschen und essen ‚Gefrorenes‘“.<sup>238</sup>

Abgesehen von den Anfangsschwierigkeiten in der Biedermeierzeit, bestand in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts genügend Bedarf nach einer derartigen Einrichtung. Das beweisen die zahlreichen Um- und Neubauten. Es war dies die Glanzzeit des Volksgartens. Durch diverse Veranstaltungen von Bällen, Konzerten und Vorträgen wurde der Volksgarten zum beliebten Freizeitraum des Linzer Bürgertums, während die unteren sozialen Schichten sich diese „Vergnügungen“ nicht leisten konnten.

## AUSFLUG UND SOMMERFRISCHE

### Historischer Rückblick

Reisen oder Ausflüge zu unternehmen war lange Zeit hindurch der Mehrheit der Menschen unbekannt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erschienen im Zusammenhang mit dem Erwachen der Reiselust die ersten Reisebeschreibungen und Reisehandbücher. Die ältesten Reisebeschreibungen über Linz setzten bald nach 1750 ein und sind deshalb so zahlreich, weil die meisten Reiseschriftsteller jener Zeit die Donau als Reiseweg benutzten.

Die Bürger des josephinischen Linz kannten bereits den Begriff des „Ausfluges“. Man begann nun, die Umgebung der Städte zu entdecken. Zunächst wurde in der Reiseliteratur der Schloßberg mit seiner Gastwirtschaft immer wieder hervorgehoben. In der Biedermeierzeit stand die „Spazierfreude“ bereits in voller Blüte. Die Ziele wurden vielfältiger und es begann die Geschichte der Ausflugsgasthäuser. Denn ein Ausflug war meistens mit dem Besuch eines Gasthauses verbunden. Um 1830 trat neben dem biedermeierlichen Spaziergänger häufiger der Wanderer, der mit festen Wanderschuhen, wetterfester Kleidung und Reisesack ausgestattet war. Studenten waren die Vorreiter, weil sie über genügend Zeit verfügten. Ab 1848 erfuhr das gesellige Reisen und Wandern durch die Vereine eine weitere Belebung.

Diese Reise- und Wanderlust des Biedermeier-Menschen führte zusammen mit der Entwick-

<sup>235</sup> Linzer Volksblatt, Nr. 81, 9. April 1899, 7. Vgl. dazu auch die zahlreichen Annoncen in der Linzer Tagespost.

<sup>236</sup> Gerhard Tanzer, „In Wien zu seyn ist schon unterhaltung genug!“ Zum Wandel der Freizeit im 18. Jahrhundert. Diss. Wien 1988, 398.

<sup>237</sup> Führer auf der Kremsthalbahn. Mit einer Beschreibung von Linz. Linz 1881, 9.

<sup>238</sup> Zöhrer, Ob der Enns (wie Anm. 162), 9.

lung der Technik in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einem großen Umschwung im Verkehrswesen. Entwicklung des Fremdenverkehrs und Ausbau der Transportmittel förderten einander wechselseitig. Mit der Verbesserung der Transportmittel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts<sup>239</sup> waren auch weitere Vergnügungs- und Ferienreisen keine Seltenheit mehr. „Kaufleute und höhere Beamte, Dichter und Maler erwerben oder mieten Landhäuser im Salzkammergut. Viele oberösterreichische Schlösser und Adelssitze gehen damals in den Besitz reicher Städter über. Auch verkehrsärmere Landesteile wie das Mühlviertel werden bereits Sommerfrischengebiet. Sehr schätzt man nun die Heilkraft gesundheitsfördernder Wässer, es beginnt die Glanzzeit der Kurorte und der vielen kleinen Gesundbrunnen und Heilbäder Oberösterreichs.“<sup>240</sup>

Obwohl beide Freizeitbereiche, Ausflug und Sommerfrische, im Zuge des Ausbaus der Transportmittel, an Bedeutung gewannen, muß zwischen beiden doch stark unterschieden werden. Der Ausflug beschränkte sich auf die nähere Umgebung und zeitlich auf einen (Nachmit)tag bis einige wenige Tage. Als Sommerfrischegebiete kamen weiter entfernte Orte in Betracht, dafür blieb man auch wesentlich länger. Wie Pfeffer andeutete, wurden ausgewählte soziale Schichten – Kaufleute, Beamte, Dichter, Maler, reiche Städter, im 19. Jahrhundert Träger der Sommerfrische. Alle angeführten Berufsgruppen könnte man dem Bildungs- bzw. Wirtschaftsbürgertum zurechnen. Oder anders ausgedrückt: „Die Beamenschaft und mittlere Unternehmerschichten realisierten ihren Urlaub in der Form der Sommerfrische und zeigten damit ein neues Reisemotiv: Neben das Sozialprestige trat das Erholungsbedürfnis, das aus dem beschleunigten Arbeitstempo resultierte.“<sup>241</sup>

Damit war das Reisen „breiteren“ Schichten zugänglich geworden. Denn in der Zeit des Absolutismus war Reisen dem Adel vorbehalten. Nur diese Gruppe verfügte damals „über disponable Zeit und Mittel, welche größere Reisen erlaubten“. Der „Grand tour“ eines Adeligen dauerte zwischen einem und mehreren Jahren und konnte vom Bürgertum wegen der hohen Kosten nur selten nachgeahmt werden.<sup>242</sup> Insofern hatten sich Formen des Reisens bzw. des Urlaubs im 19. Jahrhundert vom Adel auf das Bürgertum ausgedehnt. Bessere und billigere Transportmittel und sonstige Verbilligungsmöglichkeiten ermöglichten diese Entwicklung. Die unteren Gesellschaftsschichten waren aus verschiedenen Gründen von der Sommerfrische noch ausgeschlossen.

Im folgenden sollen nun die Bereiche Ausflug und Sommerfrische für Linz dargestellt werden. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht nicht nur eine Aufzählung der wichtigsten Ausflugsziele um Linz und der für die Linzer bedeutenden Kurorte. Es geht auch um deren Veränderung im Beobachtungszeitraum durch den Ausbau der Transportmittel und um die Kosten für Transport und Aufenthalt. Denn diese stellten neben dem „Zeitbudget“ wichtigstes Auslesekriterium dar.

<sup>239</sup> Vgl. dazu Kapitel „Der Ausbau des Verkehrsnetzes“.

<sup>240</sup> Pfeffer, *Naturfreude des Städters* (wie Anm. 158), 208–215.

<sup>241</sup> Karl Holzner – Alfred Kienecker – Ursula Schmidt – Manfred Zollinger, *Reisen – Zeitweiliges Entrinnen ohne Nachforderung*. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 2/82, 63.

<sup>242</sup> Ebenda, 62.

### Der Ausbau des Verkehrsnetzes

Es wurde bereits festgehalten, daß Ausflug und Sommerfrische in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmende Bedeutung erlangten und diese Entwicklung im engen Zusammenhang mit dem Ausbau der Transportmittel zu sehen ist. Schiffs- und Bahnverkehr nahmen zu, der teurere Transport mit Pferden ab.

#### Schiffsverkehr

Lagebedingt benützte man schon frühzeitig die Donau als natürlichen Verkehrsweg. Bereits seit 1696 bestand eine wöchentliche Fahrgelegenheit von Regensburg nach Wien. Die Fahrt dauerte jedoch sechs bis sieben Tage. Die Einführung der Dampfschiffe stellte eine große Pionierleistung auf dem Gebiet des Verkehrswesens dar. Das erste derartige Schiff erreichte Linz im September 1837, von Wien kommend, nach einer Fahrzeit von 55 Stunden und 22 Minuten.<sup>243</sup> Dieser Verkehrsfortschritt brachte eine neue Note in den beginnenden Linzer Fremdenverkehr, und der Schiffsverkehr wurde in der folgenden Zeit noch zunehmend ausgebaut. Die großen Linzer Hotels hatten ihren Standort zur damaligen Zeit entlang der Donau, an der heutigen Donaulände, bzw. sie wurden überhaupt erst im Zuge des Ausbaus des Schiffsverkehrs errichtet.<sup>244</sup>

Manche für Linz wichtige Kurorte waren über die Donau zu erreichen, zum Beispiel Bad Kreuzen in der Nähe von Grein, „wohin man von Linz aus mit dem Dampfschiffe in drei Stunden gelangt“.<sup>245</sup> Mit dieser Fahrtzeit mußte man im Jahr 1860 rechnen. Und vor der Eröffnung der Mühlkreisbahn konnte man das in der Nähe der Donau gelegene Bad Mühlacken am besten auf dem Wasserweg erreichen.

#### Bahn

Der Großteil der oberösterreichischen Eisenbahnlinien wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet. Im Jahre 1882 hatte das oberösterreichische Eisenbahnnetz eine Ausdehnung von 647 Kilometern.<sup>246</sup> Einschließlich der Straßenbahnen in Linz und Gmunden war bis zur Jahrhundertwende das oberösterreichische Eisenbahnnetz auf 951 Kilometer angewachsen, wovon etwa drei Viertel von der k. k. Staatsbahndirektion Linz betreut, der andere Teil privat betrieben wurde.<sup>247</sup>

Der Ausbau des oberösterreichischen Eisenbahnnetzes war – im Vergleich zum Vollausbau nach dem Ersten Weltkrieg – um die Jahrhundertwende zu etwa achtzig Prozent abgeschlossen und brachte für den Güterverkehr und natürlich auch für den Reiseverkehr, für die Mobilität der Bevölkerung und den Tourismus ungeahnte Vorteile. Die bedeutenden Fremdenverkehrszentren und Ausflugsziele wurden durch die Eisenbahn erschlossen, vorher war eine Reise

<sup>243</sup> Ingeborg Platzer, Das gesellschaftliche Leben in der Stadt Linz im Vormärz. Diss. Wien 1970, 5.

<sup>244</sup> Vgl. dazu Kapitel „Gasthäuser“.

<sup>245</sup> Julius R. Schröckinger-Neudenberg, Reisegefährte durch Oberösterreichs Gebirgsland. Ein Wegweiser in Linz und seiner Umgebung durch das Salzkammergut nach Ischl und Salzburg. Linz 1860, 34 f.

<sup>246</sup> Franz Pisecky, Wirtschaft und Kammer in Oberösterreich 1851–1971 I. Linz 1976, 222.

<sup>247</sup> Pisecky, Wirtschaft I (wie Anm. 246), 226.

dorthin nicht nur kostspielig,<sup>248</sup> sondern auch zeitraubend. Folgender Vergleich an Fahrzeiten soll dies verdeutlichen:<sup>249</sup>

Fahrzeit von Linz nach (in Stunden)	1854 (Pferdepost)	um 1900 (Eisenbahn)
Bad Ischl	12.00	2.30
Gmunden	7.15	1.30
Innsbruck	36.30	8.50
Salzburg	14.05	2.30
Wien	17.20	3.10

In einem Zeitraum von nur fünfzig Jahren konnten durch das neue Transportmittel der Eisenbahn nicht nur Fahrzeit, sondern auch Transportkosten wesentlich verringert werden. Damit verbunden war der Aufstieg mancher Kurorte, die ihre Lage an diesen neuen Linien hatten. Bei der Entwicklung der Bahnen machte die Pferdeeisenbahn während der Biedermeierzeit den Anfang: Am 21. Juli 1832 eröffnete Kaiser Franz I. die Pferdeeisenbahnstrecke Linz – Budweis, die kurze Zeit später für den Güter- und Personenverkehr freigegeben wurde. Die Trasse war jedoch für eine Umstellung auf das Befahren mit Dampflokomotiven nicht geeignet. Deshalb endete der Verkehr schon 1872, als die Dampfbahn St. Valentin – Gaisbach – Wartberg – Budweis und im nächsten Jahr die Verbindung Linz – Gaisbach – Wartberg eröffnet wurden. Die Pferdeeisenbahnstrecke Linz – Gmunden wurde in den Jahren 1834 bis 1836 errichtet. Im Jahr 1835 entstand die Flügelbahn Linz – Zizlau und im gleichen Jahr wurde Wels erreicht und die Strecke bis Lambach verlängert. Am 1. Mai 1836 war die 78 Kilometer lange Gesamtstrecke von Linz bis Gmunden befahrbar.<sup>250</sup> „Damit entstand der erste Bahnhof der Stadt Linz, der Bahnhof ‚Zur eisernen Hand‘, später Südbahnhof genannt, der aber nur dem Güterverkehr diente, während für die Reisenden nach Gmunden näher an der Stadt eine Haltestelle, der ‚Aufsitzplatz‘ im Basdargarten, heute Garten des Landesmuseums, errichtet wurde. Die Bahnhöfe Linz und Urfahr waren durch eine Bahnstrecke verbunden. 1855 ging diese Bahnlinie zum Dampfbetrieb über.“<sup>251</sup> Hand in Hand mit dem Bau dieser Linie nahm das Ausflugsgebiet Zizlau schon in der Biedermeierzeit seinen Aufstieg. Die Bahnunternehmung veranstaltete sogar eigene „Spazierfahrten“ hierher, besonders an Sonntagnachmittagen.<sup>252</sup> Zudem waren der Kurort Gmunden und das Gebiet des Traunsees für die Linzer erreichbar geworden.

Sehr lange fehlte eine leistungsfähige West-Ost-Verbindung. Erst im Jahre 1858 konnte die erste Teilstrecke von Wien bis Linz eröffnet werden: mit diesem Zeitpunkt erhielt Linz auch einen neuen, großen Bahnhof. 1860 war dann die ganze Linie der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn bis Salzburg fertig. Im ersten Jahr verkehrte nur ein Zug täglich von Wien nach Linz, die Fahrtzeit betrug 7,5 Stunden. Im Jahre 1860, als der erste Schnellzug auf dieser Strecke abging, dauerte die Fahrt nur mehr vier Stunden und 45 Minuten.<sup>253</sup>

<sup>248</sup> Vgl. dazu Kapitel „Transportkosten“.

<sup>249</sup> Pisecky, Wirtschaft 1 (wie Anm. 246), 228.

<sup>250</sup> Constantini, Linzer Erinnerungen (wie Anm. 63), 48.

<sup>251</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 180 f.

<sup>252</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 21 (1930).

<sup>253</sup> Josef Sames, Der Linzer Verkehr im Wandel der Zeiten. In: JbL 1936 (1937), 175 f.

Die Kronprinz-Rudolf-Bahn von St. Valentin nach Kleinreifling (über Steyr und das Ennstal) wurde 1872 fertiggestellt.<sup>254</sup> Das Projekt einer Salzkammergutbahn wurde durch die Kronprinz-Rudolf-Bahn realisiert, „die am 27. Mai 1875 eine Konzession für die ‚Salzkammergutbahn‘ erhielt und außerdem eine Staatsgarantie auf 90 Jahre. Unter Verwendung von Planungen, die aus früheren Vorkonzessionen anderer Interessenten stammten, und des schon vorhandenen Unterbaues der Ebensee – Ischl – Steeger – Bahn wurde bis Oktober 1877, also binnen zweier Jahre, der Bau der gesamten Strecke Schärding – Attnang – Stainach abgeschlossen und der Verkehr aufgenommen. Mit dieser Betriebsaufnahme erfuhr der Fremdenverkehr im Salzkammergut einen weiteren Aufschwung.“<sup>255</sup>

1881 wurde die Kremstalbahn erbaut. Die Fortsetzung nach Eferding und in das Mühlviertel wurde zunächst verhindert und erst dreißig Jahre später zum Teil doch verwirklicht (siehe „Lokalbahn nach Eferding – Waizenkirchen – Peuerbach“!).<sup>256</sup> Die Abzweigung von der Trasse der Westbahn erfolgte in der Nähe der „Neuen Welt“. Die Linienführung bis Traun zog jene der einstigen Pferdeeisenbahn Linz – Gmunden nach.<sup>257</sup> Wichtige Stationen entlang der Kremstalbahn waren: Traun, Nettingsdorf, Bad Hall, Kremsmünster, Kirchdorf, Micheldorf, Klaus.<sup>258</sup> Somit war eine Bahnverbindung zum Kurort Bad Hall geschaffen worden. Um die Jahrhundertwende verkehrte täglich ein Zug von Linz nach Bad Hall. Die Fahrzeit betrug zwei Stunden. Rückfahrtmöglichkeiten gab es auf der gleichen Strecke zwei pro Tag.<sup>259</sup>

1888 wurde die Mühlkreisbahn eröffnet.<sup>260</sup> Folgende Stationen gab es entlang der Bahn: Urfahr, Ottensheim, Rottenegg, Gerling, Neuhaus – Niederwaldkirchen, Neufelden, Pürnstein – St. Peter, Haslach, Rohrbach – Berg, Öpping und Aigen – Schlägl, dazwischen lagen noch verschiedene Haltestellen, wie Puchenau, Walding, Lacken (in der Nähe von Bad Mühlacken), Herzogsorf oder St. Martin.<sup>261</sup> Auf dieser Strecke verkehrte 1900 täglich ein Zug von Urfahr nach Aigen – Schlägl bzw. retour.<sup>262</sup>

Durch die Errichtung der Lokalbahn nach Eferding – Waizenkirchen – Peuerbach im Jahr 1912 wurden die Verkehrsmöglichkeiten in das westliche Oberösterreich wesentlich verbessert.<sup>263</sup> In den letzten beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende wurden eine Reihe kleinerer Lokalbahnstrecken realisiert, wenn auch zum Teil nur als Schmalspurbahnen, wie die Steyrtalbahn Garsten – Grünburg mit Abzweigungen von Pergern nach Sierning und Bad Hall, sowie die Salzkammergut-Lokalbahn Ischl – Salzburg.<sup>264</sup> Weitere Linien wurden zwischen Wels und Aschach (1886), zwischen Wels, Sattledt und Rohr (1893) und von Sattledt nach Grünau (1901) errichtet. 1898 wurde die Strecke Mauthausen – Grein als erste Teilstrecke der Donauuferbahn nach Krems eröffnet.<sup>265</sup> Von dort aus waren es nur mehr wenige Kilometer bis zum

<sup>254</sup> Pisecky, Wirtschaft 1 (wie Anm. 246), 218 und 258.

<sup>255</sup> Ebenda, 218 f.

<sup>256</sup> Linz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Linzer Tagespost, Nr. 57, 8. März 1930, 3.

<sup>257</sup> Pisecky, Wirtschaft 1 (wie Anm. 246), 220.

<sup>258</sup> August Zöhrer, Die Stadt Linz an der Donau. Berlin-Friedenau 1927, 46.

<sup>259</sup> Linzer Tagespost, Nr. 125, 1. Juni 1900, 9.

<sup>260</sup> Ebenda, Nr. 57, 8. März 1930, 3.

<sup>261</sup> Jordan Kaj. Markus, Führer an der Mühlkreisbahn. Linz 1888, 16–65.

<sup>262</sup> Linzer Tagespost, Nr. 125, 1. Juni 1900, 9.

<sup>263</sup> Sames, Verkehr im Wandel (wie Anm. 253), 177.

<sup>264</sup> Pisecky, Wirtschaft 1 (wie Anm. 246), 225.

<sup>265</sup> Ebenda, 225.

Kurort Bad Kreuzen. Bereits seit 1882 existierte eine Linie von Vöcklabruck nach Kammer und Schörfling.<sup>266</sup> Damit wurde die Verbindung zum aufkommenden Tourismusgebiet Attersee wesentlich erleichtert.

#### Pferdetramway und elektrische Straßenbahn – Transportmittel in der Stadt

Die Zunahme der Bevölkerung und des Fußgänger- und Fuhrwerksverkehrs verlangte nach Einführung eines in anderen Städten schon bestehenden Verkehrsmittels, der Straßenbahn. Am 1. Juli 1880 fanden am Linzer Franz-Josef-Platz (Hauptplatz) die Eröffnungsfeierlichkeiten statt. Zunächst wurde die Strecke von Urfahr bis zum Volksgarten in Betrieb genommen. Am 11. Juli 1880 fuhr der erste Wagen zum Westbahnhof hinaus, der durch die Tramway erst so richtig mit der Stadt in Verbindung kam. Das neue Verkehrsmittel erfreute sich bald allgemeiner Beliebtheit. „Im Sommer fuhren einspännige, offene Wagen mit 20 Sitzplätzen, im Winter geschlossene Wagen mit 16 Sitzplätzen.“ In dieser Zeit war es den Fahrgästen gestattet, „außer an den Haltestellen an jedem beliebigen Punkt der Linie ein kurzes Stehenbleiben der Wagen zum Ein- und Aussteigen zu verlangen“. „Nach Eröffnung der Mühlkreisbahn (1888) wurde es notwendig, die bestehende Linie in Urfahr zu verlängern. Der neue Streckenabschnitt vom Gasthof ‚Stadt Budweis‘ bis zum Bahnhof der Mühlkreisbahn wurde am Ostersonntag, dem 14. April 1895, dem Verkehr übergeben. Damit war der Ausbau der Pferdebahn beendet, dennoch erhielt im selben Jahr die Bauunternehmung Rischtel & Co. die Bewilligung zu Vorarbeiten zur Errichtung einer elektrischen Straßenbahn in Linz.“

Nachdem im Mai 1897 das Elektrizitätswerk in Betrieb genommen wurde, gedieh auch die Elektrifizierung der Straßenbahn soweit, „daß am 5. Juli 1897 nachmittags neben den mit Pferden bespannten Wagen Motorwagen der neuen, vielbestaunten ‚Elektrischen‘ Probefahrten machten.“ Am 31. Juli 1897 fand schließlich die Eröffnungsfahrt statt. In der Folge begann man mit Vorarbeiten zur Erweiterung der Straßenbahn nach Kleinmünchen. Die Bauarbeiten wurden erst 1902 beendet und am 19. Dezember 1902 wurde die neue Linie eröffnet. 1914 beförderte die Straßenbahn bereits 1,320.000 Fahrgäste.<sup>267</sup>

#### Straßenverkehr

Um die Jahrhundertwende nahm der Straßenverkehr laufend zu. In den alten Zentren der oberösterreichischen Städte, besonders in Linz, erreichte der Fuhrwerksverkehr verschiedentlich eine Dichte, die es notwendig erschien ließ, Einbahnregelungen oder Geschwindigkeitsbegrenzungen anzuordnen. So durften auf der Bethlehemstraße in Linz zwischen Landstraße und Fadingerstraße Fuhrwerke und Radfahrer nur mehr im Schritt fahren. Diese 1901 getroffene Anordnung des Linzer Bürgermeisters wurde dadurch ergänzt, daß Fuhrwerke jeder Art, auch Automobile und Motorräder in nachstehenden Straßen im Schrittempo zu fahren hatten: Bethlehemstraße, Ludlgasse, Keplerstraße bis zur Prunerstraße, Pfarrgasse, Rathausgasse, Neuthorgasse, Badgasse, Hahnengasse, Hirschgasse, Schlossergasse und Tiefer

<sup>266</sup> Ebenda, 226.

<sup>267</sup> Von der Pferdebahn zum Obus. 75 Jahre Linzer Straßenbahn – Ein Stück Lokalgeschichte. In: In und über der Zeit. Wochenendbeilage der Oberösterreichischen Nachrichten vom 2. Juli 1955, 9.

<sup>268</sup> Rechenschaftsbericht 1901 (wie Anm. 54), 163 ff.

Graben.<sup>268</sup> Auf Dauer brachten die Krafträder und Kraftwagen die größte Umwälzung im Linzer Verkehr. Die Pferdefuhrwerke wurden immer weniger, die Kraftwagen immer mehr.<sup>269</sup>

### Fahrtkosten

1914 besaß Oberösterreich ein Eisenbahnnetz von 1.028 Kilometern, zum größten Teil waren das Linien der k. k. Staatsbahn mit einheitlichen Preissätzen. Die Lokalbahnlinien hatten differierende Preissätze, zumeist wesentlich höher. Die Fahrt mit dem Schnellzug kostete im Jahr 1914 für eine Strecke von 50 Kilometern 610 Heller in der ersten, 370 Heller in der zweiten und 240 Heller in der dritten Klasse. Für 100 Kilometer mußte man 1.190 Heller in der ersten, 730 Heller in der zweiten und 460 Heller in der dritten Klasse zahlen.<sup>270</sup> Wenn nun ein Linzer in den damals sehr beliebten Kurort Bad Hall fuhr, kostete die zirka fünfzig Kilometer lange Fahrt mit der Eisenbahn in der billigsten Variante 240 Heller. Aber selbst die erste Klasse in der Eisenbahn war kostengünstiger als das „alte“ Transportmittel Fiaker, wo der Preis für die gleiche Strecke 20 Kronen ausmachte. Etwas billiger kam das Mieten eines Einspänners mit einem Preis von 14 Kronen.<sup>271</sup> Um nach Bad Mühlacken im Mühlviertel zu gelangen, mußte man 1910 14 Kronen bei Benützung eines Fiakers, zehn Kronen mit dem Einspänner zahlen.<sup>272</sup>

Wer innerhalb der Stadt Linz mit der Straßenbahn fahren wollte, mußte im Eröffnungsjahr 1880 mit folgenden Kosten rechnen: Die gesamte Strecke vom Westbahnhof bis Urfahr war in drei Sektionen eingeteilt, die Fahrt auf einer davon kostete sechs Kreuzer. Das war zum Beispiel die Entfernung Westbahnhof bis zur Bürgerstraße. Die Benützung einer längeren Strecke (zwei Sektionen) kam mit zehn Kreuzern etwas billiger.<sup>273</sup> Dreißig Jahre später waren die Preise bereits viel niedriger. 1913 mußte man für die Strecke Remise – Taubenmarkt, die ungefähr zwei Sektionen entsprach, „nur“ mehr zehn Heller, für die Fahrt von der Remise (Urfahr) bis zum Westbahnhof zwanzig Heller bezahlen. Während der Nacht waren die Preise um fünfzig bzw. hundert Prozent erhöht!<sup>274</sup>

Damit war die Straßenbahn wesentlich günstiger als die Benutzung eines Fiakers bzw. eines Einspänners. Denn eine Fahrt mit dem Fiaker kostete 1910 vom Westbahnhof nach Urfahr 2,60 Kronen, mit dem Einspänner zwei Kronen.<sup>275</sup>

Trotzdem stellte Straßenbahnfahren nur für manche Bevölkerungsschichten ein „billiges“ Vergnügen dar, wie Peteani es bezeichnete.<sup>276</sup> In der sozialdemokratischen Wochenzeitung „Wahrheit“ wurde darauf hingewiesen, daß man mit der „Elektrischen“ nur um *theures Geld*

<sup>268</sup> Rechenschaftsbericht 1901 (wie Anm. 54), 163 ff.

<sup>269</sup> Sames, Linzer Verkehr (wie Anm. 253), 177.

<sup>270</sup> Landesverband für Fremdenverkehr in Oberösterreich, Verkehrsbuch von Oberösterreich. Linz 1914, 5.

<sup>271</sup> Oberösterreicher 1910 (wie Anm. 203), 62 f.

<sup>272</sup> Ebenda, 1910, 62 f.

<sup>273</sup> Linzer Tagespost, Nr. 148, 1. Juli 1880, 3.

<sup>274</sup> Führer durch Linz. Mit Originalzeichnungen von H. Schnögaß und einem Wegweiser in die Umgebung. Linz 1913, 40.

<sup>275</sup> Oberösterreicher 1910 (wie Anm. 203), 62 f.

<sup>276</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 23.